

# VOLKS-TRIBÜNE.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:  
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aufnahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediteure:  
„Volksblatt“ Zimmer-Strasse 44.

Nr. 50.

Sonnabend, den 14. Dezember 1889.

III. Jahrgang.

**Politische Rundschau. — Kolonialpolitik und Geschichte. — Zur Naturgeschichte des Antisemitismus VII. — Zur Frage der Frauenarbeit VIII. — Der Prozeß Guesde-Protot. — Die Berliner Stadtverordnetenwahlen.**

**Novelle von Mackay. — Wahlstatistisches über die Sozialdemokratie. — Sozialistische Spaziergänge. — Gelogen wie gedruckt. — Arbeiterpresse in Oesterreich. — Internationaler Feiertag II. — Aufruf der Fraktion.**

### Die Kreuzbandabonnenten

bitten wir — wo es irgend angeht, vom 1. Januar an direkt von der Postanstalt zu beziehen.

Die Bestellungen müssen hier vor Monatschluss bewirkt werden und können bei allen Postanstalten des Reiches erfolgen (unter Nr. 867 der Zeitungspreislifte für 1889).

Die Zeitung muß dann bei der betr. Postanstalt abgeholt werden. Gegen 15 Pfg. Aufgeld pro Quartal liefert aber der Briefträger auch frei in's Haus.

Wo Kreuzband aus besonderen Gründen weiter gewünscht wird, erbitten wir umgehende Nachricht; sonst nehmen wir an, daß direkte Bestellung bei der Post erfolgt ist und senden daher vom 1. Januar ab nicht weiter.

### Zur Beachtung!

Es ist neuerdings mehrfach von Vereinen, Leserkreisen u. s. w. beschlossen worden, die bisher erschienenen Jahrgänge der „Volks-Tribüne“ ihrer Bibliothek einzuverleiben. Zu unserem Bedauern mußten wir alle diese Bestellungen unerfüllt lassen, weil die Mehrzahl der früheren Nummern vollständig vergriffen war.

Wir bitten nun alle, die vom nächsten Jahreswechsel ab ein

### vollständiges Exemplar reservirt

wünschen, uns dies umgehend mitzuteilen. Wir werden dann bei jeder Nummer sofort die entsprechende Zahl von Exemplaren zurücklegen. Nur Bestellungen, die vor dem 1. Januar eingehen, können sichere Erledigung erwarten. Wir berechnen das Halbjahr mit M. 2,50.

Gebundene Exemplare — die vielfach gewünscht wurden — sind wir nicht in der Lage zu liefern.

Zahlreichen Bestellungen entgegengehend

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“.

### Politische Uebersicht.

× In der Rheinisch-Westfälischen Kohlenindustrie will es noch immer nicht ruhig werden. Man kann dort wieder einmal recht deutlich sehen, wie es die Verhältnisse selbst sind, welche die Massen in die sozial-politische Bewegung hereinziehen und sie schließlich in das große Sammelbassin der sozialdemokratischen Arbeiterpartei treiben. Gegenwärtig wird von keiner Seite mehr ernsthaft bezweifelt, daß der kolossale Kohlenstreik des Frühjahrs ohne jede politische, von Außen hereingetragene Agitation durch den bloßen Druck der wirtschaftlichen Lage entstand. Wäre von vornherein so etwas wie sozialdemokratischer Geist in der verzweifelnden Bergwerksbevölkerung gewesen, man hätte doch nimmermehr die bekannte Deputation an den Kaiser geschickt. Der ganze Verlauf des Streiks muß aber mit Nothwendigkeit das noch fehlende allgemeine Arbeiterklassenbewußtsein unter den Kohlenleuten angefaßt haben. Die Soldatenpatrouillen im Dienste der Unternehmer und die Salven, welche ohne Sühne auf eine wehrlose Bevölkerung abgegeben werden konnten, müssen die Leute rascher über das „soziale Königthum“ aufgeklärt haben, als es die allerbeste sozialdemokratische Rede vermocht hätte. Was etwa noch fehlte, das haben die gerichtlichen Verfolgungen der Braven, die am Streik einen besonders thätigen Antheil genommen, nachgeholt. Nicht irgend welche logische Beweisführung, die Wucht der Ereignisse selbst ist es, welche in den harten Bergmannshädel die

Ueberzeugung hereinhammer, daß in seinem Kampfe gegen das feindliche Kapital der gegenwärtige Staat auf die Seite des Feindes tritt. Sobald dann noch die Einsicht hinzukommt, daß der Gegensatz zwischen Arbeit und Kapital genau so wie in den Kohlenruben sich auch überall sonst in Industrie und Landwirtschaft wiederholt, ist der Boden für die sozialistische Propaganda geebnet. Die Einsicht in jenen großen, allgemeinen Klassenkampf und die Erkenntniß des Staates als eines Produktes der herrschenden Klassen, gehandhabt zum Schutze ihrer Interessen, müssen die Arbeiter bei dem heutigen Stande der Entwicklung unvermeidlich in die Arme der internationalen Sozialdemokratie treiben. Wie weit dieser Prozeß in den Kohlenruben schon vorgeschritten, werden die nächsten Reichstagswahlen zeigen.

Die ökonomischen Gegensätze, welche die herrschenden Klassen durch möglichstes Entgegenkommen klüglich vertuschen sollten, werden durch thörichte Brutalität, die den Arbeiter wie einen Knecht behandelt, noch künstlich verschärft. Nach tapferer Gegenwehr, die von hochherzigem Solidaritätsgefühl, dieser ersten Tugend des modernen Proletariats glänzendes Zeugniß ablegte, mußten die Bergleute schließlich doch den Nadeln beugen und die karglichen Zugeständnisse, zu denen sich die Herren Grubenbesitzer nothgedrungen herbeiließen, mit Demuth annehmen. Damals schrieb die Nationalzeitung, die Arbeiter sollten doch um Gotteswillen sich nicht um die vielerlei Klauseln ängstigen, welche die Kohlenbarone in ihren Friedensbedingungen angebracht hätten, mit Vertrauen könne man zu ihnen aufblicken, die öffentliche Meinung von ganz Deutschland werde eifersüchtig darüber wachen, daß jene Herren mit ihrer neuerlangten Macht keinen Mißbrauch trieben. Nun, die Arbeiter, welche ihre Patrone besser kannten, werden wahrscheinlich des Glaubens und Vertrauens gleich im Anfange sehr ermangelt haben, und — mit Recht. Daß in diesen Tagen die Gefahr eines neuen, allgemeinen Kohlenstreiks auftauchte, hatte seinen Grund einzig und allein in der grenzenlosen Rücksichtslosigkeit, mit welcher die siegreichen Grubenbesitzer ihre Gewalt ausbeuteten. Trotz aller gegenwärtigen Versicherungen wurden die Führer des Streiks gemahregelt, man kündigte ihnen, und keine Grube nahm sie wieder auf. Die Sperre ging aber noch weiter. Da sich die Kohlennachfrage seit dem großen Streik dauernd gehoben hat, derartig, daß die Bergwerksaktien an der Börse mit unglaublicher Schnelligkeit stiegen, hätten auch die kümmerlichen Löhne, bei völliger Freizügigkeit der Arbeiter, leicht gehoben werden können. Doch die Kohlenjunker wollten den ganzen Gewinn für sich allein, sie schlossen einen Bund, daß niemand von ihnen Arbeiter, die auf einer Zeche gekündigt hätten, in Dienst nehmen sollten. Dadurch war die Freizügigkeit zu Ehren des Profits im rheinisch-westfälischen Kohlenbezirk beseitigt. Eine Grube mochte noch so niedrige Löhne zahlen, der Arbeiter konnte nicht kündigen, weil er trotz der günstigen Marktkonjunktur, die überall auf eine Betriebsvermehrung in den Gruben hindrängte, nirgends mehr Anstellung gefunden hätte.

Wie elend auch die Lage und wie zweifelhaft die Aussicht auf eine erfolgreiche Streikbewegung in dieser ungünstigen Jahreszeit war, die Bergleute wollten sich dieses Maß der Bergewaltigung doch nicht gefallen lassen. Sie drohten, falls nicht die Sperre aufgehoben würde, ihre Arbeit von neuem niederzulegen. Die Drohung wirkte, denn die Börse beantwortete sie mit einem höchst energischen Preisfall der Kohlenpapiere, welcher auf die Herren Grubenbesitzer sehr ernüchternd wirken mußte. Die kolossalen Verluste, die ein Massenanstand gerade jetzt verursacht hätte, stiegen alsbald drohend vor ihrer Phantasie auf und dämpften den Uebermuth. Die bergbaulichen Vereine von Essen und Dortmund beschloßen noch in letzter Stunde, daß die Sperre, „soweit darunter eine Beschränkung von einer Grube abkehrender Bergleute in der freien Wahl, sich Arbeit auf andern Gruben zu suchen, verstanden werde, nicht mehr geboten sei.“ Sämmtliche in dem Bezirk liegenden Zechen sollen zur Aufhebung aller Vereinbarungen aufgefordert werden, die auf eine solche Beschränkung der Freizügigkeit abzielen. Die Arbeiter

verhalten sich begreiflicher Weise noch sehr mißtrauisch zu diesem Beschlusse, besonders da er die Wiederanstellung der in folge des Streiks gemahregelten Bergleute mit keiner Silbe erwähnt. Inzwischen ist die Nachricht eingetroffen, daß der im Juni entlassene bekannte Streikführer Schröder wiederum zur Arbeit in seiner alten Zeche zugelassen wurde. Auch die übrigen Gruben scheinen alle diesem Beispiele folgen zu wollen. Vor allem wird man nun darauf zu achten haben, ob sich die Wiedereinstellung der früher Entlassenen nicht als ein bloßes Manöver entpuppt, das man, sobald nur die augenblickliche Streikgefahr beseitigt ist, wieder rückgängig macht, indem man dann die mißliebigen Leute unter irgend welchem Vorwande entläßt.

Die Bergarbeiter müssen, wenn sie ihren Willen durchsetzen wollen, immer gerüstet dastehen, um jeden Schlag der Besitzer durch einen kräftigeren Gegenstoß zu pariren. Ihr Rechtsschutzverein bietet ihnen die dazu erforderliche Organisation.

Die Besitzenden selbst aber tragen die Schuld, wenn der ökonomisch nothwendige Klassenkampf einst mit blinder, alles zerstörender Wuth geführt werden sollte. Welcher Haß zittert schon jetzt in den Reden jener armen Bergleute, die so wenig verlangen und trotzdem so lang als möglich überall mit Hohn zurückgewiesen werden. Und wie wird es erst in der Seele der Gemahregelten aussehen, die von der Uebermacht des Kapitals aus ihrer alten Heimat in die Welt gestossen werden? Wird nicht ein jeder von ihnen fühlen und denken, wie Stephan in Germinal dem gewaltigen Arbeiterromane Zolas? Als dieser, der die streikenden Kohlenleute des Voreux führte, besiegt, geschlagen aus dem Bergwerk schied, da „hörte er, über die Halde schreitend, tief unter seinen Füßen lange noch die fleißigen Hauen klopfen. Alle Kameraden waren dort, begleiteten seine Schritte mit grüßend mahnendem Tone. Unter dem Kornfeld, unter den Hecken pochte es leif. Und immer und immer pochten die Kameraden, deutlicher, näher dem Boden. Unter dem flammenden Licht der Sonne, an diesem jugendfrischen Morgen des Reimmonats quoll es dämmernd empor. Männer wuchsen dort unten, ein schwarzes Racheheer keimte unter den Fluren für die Ernte des nächsten Jahrhunderts; bald wird es aufbrechend den Boden zerbersten.“

### Kolonialpolitik und Geschichte.

× Wenn die herrschende Macht mit den wahren Interessen der Gesamtheit im Widerspruch steht, muß sie darauf ausgehen, die Augen des Volkes zu blenden und seinen Geist von jeder nüchternen Ueberlegung der eigenen Lage abzuziehen. Sie muß, wie ein geistvoller Psychologe in der „Nation“ bemerkt, „die Gedankenwelt ihres Volkes mit den Lebensschicksalen der Nationalhelden, mit den mythischen und halbmythischen Heldenthaten und Anekdoten von Fürsten und Heerführern überschwemmen, sie muß das Ohr mit Orgelton und Blödenklang oder mit Trompetengeschmetter und Trommelwirbel oder mit dem Donner der Kanonen betäuben, sie muß das Auge mit goldprunkenden Krucifixen und Kirchenbannern und der Pracht der Kathedralen oder mit dem Gepränge vielfarbiger Uniformen und Livreen, mit goldstrotzenden Galakutschen und patriotischen Illuminationen bezaubern.“ Nur von diesem allgemeinen Standpunkt aus, läßt sich auch die heutige Kolonialpolitik verstehen; auch sie ist nur ein Glied in der Kette, mit welcher man die Massen an den Triumpfwagen der Reaktion fesseln will. Mag noch so oft nachgewiesen werden, daß die Landstrecken, welche wir in Afrika, in Neuguinea, auf Samoa u. besizen, werthloser Pflunder sind, der, ohne etwas einzubringen, uns viele Millionen kosten kann, alles das wird an der einmal gewählten Politik nichts ändern. Man will gewisse Kreise des Großkapitals durch eine solche Politik an sich fesseln, man wünscht Beschäftigung für die Marine und rechnet darauf, durch erotische Großthaten den Chauvinismus der Massen zu entflammen. Das erhebende Gefühl, nicht nur in Europa mit Gewehr und Säbel zu exerciren, sondern auch in allerhand abenteuerlichen Weltstrichen die deutschen

Waffen herumzutragen, soll für eine wahrhaft volksfreundliche Sozialreform Ersatz bieten.

Wenn aber heutzutage unsere Kolonialpolitik keine größere Beachtung als etwa die Reptilienpresse verdient, welche ja auch für denselben Hauptzweck arbeitet, so gab es doch Zeiten, in denen die Kolonisation eine wirklich historische Bedeutung besaß. Nicht etwa, daß die Gründe, aus denen die Europäer in früheren Jahrhunderten den Wilden ihr Land fortnahmen und sie selbst niederknallten, irgend einen „idealen“ Anstrich gehabt hätten! Die schönen Redensarten von Ausbreitung des Christentums und der Zivilisation waren dazumal ganz dasselbe wie heutzutage — Sand in die Augen.

Aber der kolonialisatorische Drang jener Zeit stand mit der damaligen wirtschaftlichen Entwicklung im innigsten Zusammenhange, er war ein Erzeugnis der großen, damals sich befreienden sozialen Kräfte, wie er andererseits auch wieder als Mittel wirkte, um die Befreiung dieser Kräfte rascher zu vollziehen, den Fortschritt aus den verrotteten Feudalzuständen der Vergangenheit in die bürgerliche Gesellschaftsordnung zu beschleunigen. Das darf man aber den unglücklichen Insamien, von denen die Besitzergreifung der neuentdeckten Länder überall begleitet war, nicht vergessen. Die nichtswürdige Vergewaltigung der Eingeborenen hastet als unauslöschlicher Schandfleck auf der europäischen Geschichte, aber der verkennt die damalige Bewegung vollkommen, welcher wähnt, mit diesem moralischen Urtheil ihre historische Bedeutung erschöpft zu haben.

Das feudale Mittelalter zeichnet sich im Gegensatz zu der modernen Gesellschaft, durch eine starke wirtschaftliche Schaffensfähigkeit aus, die nicht in der besonderen Gemüthsbeschaffenheit der damaligen Menschenwelt, sondern letzten Grundes in den ökonomischen, materiellen Verhältnissen begründet war. Die weitaus überwiegende Masse der Bevölkerung lebte eben auf dem Lande, und was sie durch Anbau ihres Bodens an Nahrung gewann, verzehrte sie unmittelbar selbst. Der Austausch der Waaren, welcher heute einen allseitigen Verkehr notwendig macht, war damals wegen des Ueberwiegens bäuerlicher Produktion erst ganz schwach entwickelt. Der Art der Produktion entsprachen, wie immer, so auch hier die sozialen Machtverhältnisse. Dieselbe leitende Stellung, welche gegenwärtig das Großkapital einnimmt, fiel damals dem ländlichen Adel zu. Der moderne freie und besitzlose Arbeiter, welcher seine Kraft von Tag zu Tage auf dem Markte feilbieten muß, und in den Fabriken die Massenprodukte zum Verkaufe auf dem Weltmarkt herstellt, er, der heute alle Reichthümer schafft, hatte in der feudalen, für den Selbstbedarf produzierenden Gesellschaft natürlich keinen Raum. Er wurde durch den Bauern vertreten, der freilich nicht besitzlos war, aber dafür Frohnden und Abgaben von seinem Gutchen an die herrschende Klasse, den adligen Grundbesitzerstand, zu entrichten hatte. Die Verschiedenheit zwischen dem Abhängigkeitsverhältnis des Bauern und des modernen Arbeiters spiegelt die Verschiedenheit der mittelalterlichen und der modernen Produktionsbedingungen wieder.

Allmählich entwickelten sich im Schooße dieser feudalen Gesellschaft aber die Kräfte, welche sie vernichten und die neue bürgerliche Gesellschaft herstellen sollten.

Die Städte, emporwachsend aus den Niederlassungen entlassener leibeigener Bauern, blühten immer mächtiger empor und mit ihnen ein wohlhabender, tüchtiger Handwerkerstand, der sich in festen Zünften organisierte. Der Handel mit dem Orient nahm gewaltig zu, als die Kreuzzüge die Bahn gebrochen hatten, und einzelne der großen städtischen Kaufmannsgeschlechter gewannen enorme Geldsummen durch ihn. Besonders rasch entsfaltete sich die Seemacht in den norditalienischen Städten, deren langdauernder Kampf gegen die erobersüchtigen Hohenkaufen Zeugnis von ihrer Stärke ablegt. Es folgten die großen Entdeckungen: der Seeweg nach Ostindien ward gefunden, Kolumbus landete in Amerika. Das Schießpulver beseitigte endlich auch die den alten Produktionsbedingungen entsprechende Art der Kriegsführung, vor der Donnerbüchse der verbündeten Fürsten- und Bürgermacht sanken die Ritterburgen in Trümmer.

Die neue Gesellschaftsordnung, die während der letzten Jahrhunderte überall in Europa siegreich durchdrang, ist bekanntlich charakterisiert durch die kapitalistische Art der Produktion. Diese setzt aber einen bezugslosen, freizügigen Arbeiterstand voraus, der unter dem Druck der Konkurrenz seine Kraft dem Fabrikanten verkauft. Ein solcher Stand wurde durch die Vertreibung der Bauern aus ihrem Eigenthum geschaffen. Die adligen Herren fanden allmählich, daß sie mehr profitieren könnten, wenn sie das Land ihrer Hintertassen einzogen, es auf eigene Rechnung besetzten und die Ernte veräußerten. Das römische Recht, welches damals ausgegraben und von gefälligen Juristen im Sinn des Adels ausgelegt wurde, erleichterte den Raub beträchtlich. Die Reformation wirkte gleichfalls in derselben Richtung, dadurch daß sie den Fürsten die Aneignung der Kirchengüter unter evangelischer Maske ermöglichte. Die armen Bauern hatten auch hier die Zehne zu bezahlen.

Aber mit der Herstellung der bezugslosen „freien“ Arbeiterschaft ward erst eine der Existenzbedingungen kapitalistischer Wirtschaft erfüllt. Es kam vor allen Dingen darauf an, daß sich nun auch das Kapital vorfand, um große Manufakturen anzulegen und dort jene von Haus und Hof vertriebenen Massen zu beschäftigen. Und das Kapital war vorhanden, der in den Städten von Handwerkern und Kaufleuten gesammelte Reichthum drängte begierig zu der neuen Erwerbsgelegenheit. Wäre aber die staatliche Gewalt der neuen Kapitalmacht nicht zur Hilfe

gekommen, so hätte diese nimmermehr mit solcher Geschwindigkeit sich zu entfalten vermocht. Das Königthum erkannte jedoch seinen „sozialen Beruf“, mit allen Mitteln versuchte es die Fabrikanten- und Kaufmannsklasse groß zu ziehen, Millionäre zu züchten, erschien ihm (nicht nur damals) als seine göttliche Mission.

Die Maßregeln, welche die Fürsten beim Uebergange in die neue Zeit und später anzuwenden pflegten, um den „Nationalreichtum“, soll heißen den Reichthum ihrer Kapitalisten, zu vermehren, faßt man unter dem Namen das Merkantilsystem zusammen. Der Staat unterjagte alle Arbeiterverbindungen, er bestimmte, daß die Löhne eine gewisse niedrige Stufe nicht überschreiten durften und verhinderte die Auswanderung geschickter Gesellen, er wendete den großen Manufakturen direkt Geldmittel zu, oder er suchte die Ausfuhr ihrer Produkte durch Prämien lohnender, ihren Absatz im Lande durch das Verbot fremder Waareneinfuhr umfangreicher zu machen. Mitteln, die auch im neuen deutschen Reiche, dem gelobten Lande der „Sozialreform“, zum Theil nicht gänzlich unbekannt sein sollen.

Die Kolonialpolitik war ein Hauptglied dieses Merkantilsystems. Spanien und Portugal, Holland und England, all die Regierungen der vorgeschrittensten Staaten, suchten möglichst weite Gebiete der neuentdeckten Länder zusammenzuraffen, in der Meinung, daß sie durch Auspressung und Verflavung der Eingeborenen oder durch Ausnutzung der Goldminen dort die herrlichsten Reichthümer gewinnen könnten, Reichthümer natürlich nur für die Kasse der Regierungen und ihrer Kapitalisten. An die Völker dachte kein Mensch. Adam Smith berechnet noch kurz vor Abfall der Vereinigten Staaten, daß die Ausgaben, welche England im Interesse dieser so hoch blühenden Kolonie zu tragen habe, die Einnahmen aus ihr weit überstiegen, und noch heute zählt Holland z. B. für ein so fruchtbares Land wie Java Zuschüsse aus der Staatskasse. Dafür blühte aber der Weizen der Großkapitalisten um so üppiger, die Kolonien wurden größentheils an kaufmännische Gesellschaften verpachtet, die nun in schamloser Weise das Land ausbeuten konnten. So wurden in wenigen Jahren die größten Vermögen zusammengescharrt, die dann nach Europa wandern und dort in Manufakturen angelegt werden konnten; alles zu höheren Ehren des „Nationalreichtums“!

Weitere Vorspanndienste leistete die Kolonialpolitik dem jungen Kapitalismus dadurch, daß sie dem Kaufmannsstande des Mutterlandes das Handelsmonopol für die Kolonien sicherte. So mußte z. B. das englische Nordamerika, bevor es die Selbständigkeit erkämpft hatte, alle seine Waaren in England absetzen und durfte europäische Produkte ebenfalls nur auf dem Wege über England beziehen. Es liegt auf der Hand, daß eine solche Handelspolitik die Anhäufung großen privaten Reichthums und damit die Ausbreitung der kapitalistischen Produktion äußerst beschleunigen mußte. Die Ausbeute der überseeischen Goldminen, welche den Werth des Geldes im Verhältnis zu den übrigen Waaren herabdrückte, trug gleichfalls viel zum schnellen Siege der neuen Gesellschaftsordnung bei.

Und noch aus anderen Gründen entsprach das Kolonialsystem den Bedürfnissen der tiefgreifenden wirtschaftlichen Revolution. Das Kapital braucht Raum zu seiner Entfaltung. Der Handwerker des Mittelalters, der mit wenigen Gesellen arbeitete, konnte in einer zünftlerischen Organisation gedeihen, welche das Absatzgebiet der Waaren auf einen engen Umkreis einschränkte. Sobald aber der Großbetrieb in Manufakturen und später in Fabriken aufkam, da mußten diese Schranken durchbrochen werden. Ueber die Grenze der Provinzen, ja über die der Staaten und Erdtheile hinaus mußten Fabrikant und Kaufmann vordringen, um Käufer für die gewaltige Masse ihrer Waaren zu suchen. Fortdauernde Erweiterung des Verkehrs und immer engere Verknüpfung aller Länder durch Handelswege, ist darum eine der notwendigen Tendenzen der modernen Produktion. Während die kolonialisatorischen Staaten allein sich selbst und ihre nationale Kaufmannschaft zu bereichern dachten, haben sie durch ihre überseeischen Gründungen im Sinne des kosmopolitischen Kapitalismus den Weltmarkt hergestellt.

Ferner zog die Kolonisationspolitik viele Kriege der konkurrierenden Mächte mit einander und mit den aufstrebenden Kolonien nach sich. Im Interesse des souveränen Selbstades wurde der Erdball von den vorgeschrittensten Völkern mit Krieg überzogen. Es galt vor allem „vortheilhafte“ Handelsverträge zu erobern, d. h. Verträge, welche die unterliegende Nation zwangen, ihre notwendigen Manufakturwaaren von dem Sieger zu beziehen. Und wie der Friedensschluß, so arbeitete auch der Krieg an sich für die kapitalistische Entwicklung. Massenerwerbungen für die Armeen bereicherten immer einige Wenige, und zudem mußten die Fürsten das Geld zur Kriegsführung vom Kaufmanns- und Fabrikantenstande leihen. Der amerikanische Unabhängigkeitskampf, eine unmittelbare Folge der englischen Kolonialpolitik, schnellte die Staatsschuld des Mutterlandes allein um 2 Milliarden Mark in die Höhe. So wurde durch das System der öffentlichen Schulden die Gesamtheit der Steuerzahler dem Großkapital dauernd tributär gemacht. Jahr für Jahr hatte das arbeitende Volk der hohen Finanzen die Zinsen ihrer riesigen Vorschüsse zu entrichten. Die Rothschild und Bleichröder sind notwendige Produkte einer kriegerischen Regierung.

Die moderne Gesellschaft, an deren Etablierung also die Kolonialpolitik des 16., 17. und 18. Jahrhunderts mächtig mitgewirkt hat, sieht ungewisselhaft unter argen

Schäden. Gegenüber der mittelalterlichen Feudalverfassung stellt sie aber ebenso gewiß eine höhere Stufe der Entwicklung dar. Die Beherrschung der Natur, der friedliche Handelsverkehr des Weltmarktes und die Aufklärung der breiten Volksschichten konnten erst unter dem Kapitalismus eintreten, sie werden, so hoffen wir, auch weiterhin den Fortschritt der Menschheit ermöglichen. Als Hebel dieser großen sozialen Bewegung gewirkt zu haben, das bildet die historische Bedeutung der ursprünglichen Kolonialpolitik. Was sich heute in Deutschland so nennt, ist freilich nur klingende leere Schelle, ein nichtiger Auspuß der herrschenden „reichsfreundlichen“ Fraktionen.

## Zur Naturgeschichte der antisemitischen Bewegung.

VII.

v-n. Die geschilderten wirtschaftlichen Faktoren, welche der antisemitischen Bewegung eine geeignete Menschenmasse geschaffen haben, werden noch ergänzt durch eine starke reaktionär-geistige Strömung — den Rationalitätsgedanken, wie er heute in Deutschland bereits in seine Karrikatur umgeschlagen ist.

Ausgehend von der Bourgeoisie aller Kulturländer, ganz besonders aber Deutschlands, hat die nationale Strömung auch einen großen Theil derjenigen in ihren wilden Strudel hineingezogen, welche sich in einem allerdings unbewußten wirtschaftlichen Gegensatz zur Bourgeoisie befinden. Die Bourgeoisie bedarf für ihre Interessen auf wirtschaftlichem Gebiete des Internationalismus, auf politischem die Nationalität. Die Ursachen für diese sich scheinbar widersprechenden Thatsachen hier anzuführen, würde uns zu weit von unserem Thema abbringen. Wer Augen hat zu sehen, wird die Thatsache selbst zugeben müssen. Dieser Widerspruch darf nicht Wunder nehmen, wenn man erwägt, daß der ganze Leib der bürgerlichen Gesellschaft von Widersprüchen und Gegensätzen erfüllt ist. Der nationale Gedanke war, wie jeder neue Gedanke in seiner Ursprünglichkeit einem revolutionären, den neuen wirtschaftlichen Interessen angepaßten Prinzip entfloßen und hat früher in seinem mit dem Gedanken der Freiheit durchwebten Gewande einen wesentlichen Einfluß auf die neue Gestaltung der Dinge gehabt. Er hat Italien zu einem Einheitsstaate umgewandelt, er wurde von Napoleon dem Dritten sogar als Feigenblatt für seine intrigante Politik benutzt, er hat das moderne Deutschland geschaffen und wesentlich beigetragen zu der Ausdehnungspolitik Rußlands.

Aber in dem Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität bedurfte dieser die Menschheit aufrüttelnde Gedanke nur einiger Jahrzehnte, um in seinem Antlitz die Füge der Greisenhaftigkeit zu zeigen und zu einem Zerrbild seiner frischen Jugend zu werden.

So lange der Nationalitätsgedanke in der Studierstube des Gelehrten und dem Herzen des Philantropen als theoretischer Wunsch und Gedanke verblieb, hatte es den Anschein, als ob er in seinem Schooße eine neue, glücklichere Welt trage. Sobald er aber in der rauhen Luft der Wirklichkeit in Aktion trat, zeigte er, wie bei den erwähnten Umgestaltungen, seine schwächliche, auf Kompromisse angewiesene Unnatur.

In allen Kulturstaaten ist der nationale Gedanke, welcher dem Haupte der Demokratie entsprungen ist, zu einem Hemmungsmittel der demokratischen Entwicklung geworden; er hat die rothe Jakobinermaße abgeworfen und die Pidselhaube auf sein Haupt gesetzt. Aber gerade in Deutschland, wo der nationale Gedanke während eines halben Jahrhunderts in den Gefängnissen getnebelt lag, wo das Bürgerthum infolge der Kleinstaaterei an Selbstgefühl und Mannesstolz viel eingebüßt hatte, hat sich der nationale Gedanke zur denkbar größten Bornirtheit entwickelt.

Wie der Katholizismus des Mittelalters, als er auf der Höhe seiner Zeit stand, den Glaubenshochmuth, die religiöse Intoleranz und die Pfaffenbornirtheit zu Tage förderte, so schlug auch der nationale Gedanke, seitdem er auf der Höhe der Aktion sich befindet, in der berauschten Bourgeoisie zu nationalem Hochmuth und beschränkter Denkweise um.

Dem nationalen Gedanken hat die deutsche Bourgeoisie ihren Liberalismus in Religion und Politik geopfert, der nationale Gedanke hat den großen Sinn für die Menschheit, wie er sich zur Zeit eines Lessing und Kant, eines Göthe und Schiller, eines Schlegel und Tieck in dem gebildeten deutschen Bürgerthum lebendig geregt hat, zerstört, der nationale Gedanke in seiner Ueberchwänglichkeit hat das deutsche Bürgerthum unfähig gemacht, über andere Nationen objektiv zu urtheilen. Alles ist gut, was der Deutsche besitzt, alles ist schlecht, was andere Nationen ihr eigen nennen, das ist der deutsch-nationale Weisheit letzter Schluß.

Der Beginn dieser Krankheit der politischen Denksorgane fällt in die Zeit, da der nationalliberale Philister „Kulturkampf“ spielte und vom Niteffen aus der Regierungsschüssel träumte. Seit dieser Zeit rutschte das deutsche Bürgerthum auf der schiefen Ebene nationalen Hochmuths mit entsetzlicher Schnelligkeit herab, und alle Zeichen sprechen dafür, daß es bereits unten angelangt ist.

Es liegt in dem Wesen eines so beschränkt angewandten Nationalitätsgedankens — den übrigens die jüdischen Kapitalisten bis in dieselben undesinterrabaren Lächerlichkeiten theilen — daß er exklusiv und intolerant macht. Die ganze politische Blindheit, die wir so oft zu unserem Erstaunen an dem deutschen Bürgerthum wahrnehmen, sieht in einem

ursächlichen Zusammenhang mit der Ausartung des nationalen Gedankens.

Wir haben von den die Intelligenz des „nationalen“ Bürgerthums vertretenden Tageszeitungen, Wochen- und Monatschriften gehört, daß die Franzosen und Schweizer „wilde Völker“ seien, weil sie sich noch einen gewissen Liberalismus und ein bestimmtes Rechtsgefühl in der Politik bewahrt haben, wir haben gesehen, daß der Engländer, nicht minder „wild“ wegen seines Liberalismus, im Namen des „nationalen“ Gedankens allen möglichen Verhöhnungen und Beleidigungen von Seiten der launisch lärmenden Presse ausgesetzt war, warum sollte der nationale Dünkel halt machen vor dem Judenthum? Der wirtschaftliche Konkurrenzneid, die soziale Noth des Kleinbürgerthums, die reaktionären Reminiscenzen aus mittelalterlicher Vergangenheit sind durch den Ritt nationalen Dünkels zu einer einseitigen Antipathie gegen die Juden vereinigt. Das Säuseln der Blätter in den urdeutschen Wäldern des Tacitus klingt dem Ohre des deutschen Philisters in der Gegenwart nicht minder lieblich als früher das Sturmesgebrause der Freiheit.

Dieser Zusammenhang zwischen Nationalitätsüberschwänglichkeit und Antisemitismus ist ein so logischer, daß er von vorurtheilsfreien Männern bereits vorausgesetzt wurde zu einer Zeit, da der Antisemitismus noch als Embryo im Schooße des Nationalitätsgedankens ruhte. Im Jahre 1874 schrieb der Demokrat Guido Weiß in seiner Zeitschrift „Die Wage“: „Ihre (des National Liberalismus) rüstigen Wortführer jüdischen Stammes, welche einst, tief belehrt von der eigenen Väter Leid, heißen Herzens die Thorheit und die Gefahr des beschränkten Nationalitätsgeistes zu schildern wußten, sind jetzt grimme Germanen geworden und sehen in hochmüthiger Mißgunst (Exclusivität) auf den verhassten Franzmann herab, der ihnen einst doch so gutmüthig das Brod des Erils zu reichen hatte. Und bereinst wird er es ihnen vielleicht noch einmal zu reichen haben, wenn erst die Saat, die sie jetzt so eifrig ausstreuen, in die Halme geschossen ist, wenn erst in deutschen Gauen das neuerstandene Volk, auf seine Stammesreinheit stolz und eifersüchtig, jenes gewaltige Verdikt wieder anstimmen wird, dessen Kehrreim endet mit: Sep! Sep!“

Den im Nationalitätsgedanken stehenden reaktionären Kern erkannten die „Staatsmänner“ des neuen deutschen Reiches zu gut, als daß sie nicht mit Freuden ihre alte Nützung des Partikularismus ablegten und im Schmucke des neuen Nationalitätsrodes einherstritten. Sie haben diese neue Staatsauffassung zwar nicht erdacht, aber sie zeigen sich als Meister in der Anwendung derselben für ihre politischen Bestrebungen, wie sie auch, obzwar sie nicht das Pulver erfunden haben, sich doch vorzüglich darauf verstehen, es ihren Zwecken dienstbar zu machen.

Bis in die erste Hälfte der siebziger Jahre hatte das deutsche Bürgerthum, obzwar stets politisch unfähig und schwach, doch einen Theil der liberalen Staatsauffassung sich erhalten. Dieser Liberalismus zielte auf Einschränkung des absolutistisch-konstitutionellen Cäsarismus und Beseitigung der militärischen Allgewalt des Staates hin, Bestrebungen, welche in Verbindungen mit dem Nationalitätsgedanken auftraten und der sich entwickelnden Omnipotenz des Staates im Wege standen.

Den Feind mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, gilt bekanntlich für des Siegers höchsten Triumph. Wir wissen ja, wie oft das Wort Bismarcks vom Tödteten des Parlamentarismus durch den Parlamentarismus interpretirt und von „realen“ Politikern bewundert worden ist. Warum also nicht die liberale Anschauung, welche im Gewande des nationalen Gedankens austrat, durch die nationale Phrase selbst tödten? Konnte es etwas leichteres für die Staatsgewalt geben, als das Bürgerthum, welches dem mit modernem Stuch verzierten Absolutismus ablehnend gegenüberstand, durch den Antisemitismus, den auf die Spitze getriebenen Nationalitätsgedanken gegen den Liberalismus einzunehmen? Denn die Fortschrittspartei mußte, sollte sie sich selbst nicht aufgeben, an der Auffassung von der Gleichheit Aller vor dem Gesetze festhalten. So war in dem Antisemitismus ein Keil gefunden, der in das Bürgerthum hineingeschlagen, den Liberalismus auseinanderreißen mußte. Das „Theile und Herrsche“ zeigte auch hier wiederum seine folgenschwere Bedeutung. Damit wurde der Antisemitismus regierungsfähig und ein hervorragendes Mittel, die reaktionäre Staatsauffassung in das Bürgerthum einzuschmuggeln. Daher durfte der Antisemitismus nicht unabhängig und frei von allem Beiwert in die politische Arena treten, er mußte als Bundesgenosse an der Seite der reaktionären Parteien kämpfen, und so wurde in der That ein großer Theil des Bürgerthums allmählich und unbewußt in die Sphäre der Reaktion hineingezogen.

### Zur Frage der Frauenarbeit.

Von Klara Zetkin.

VIII.

Erst seit Entwicklung der Großproduktion taucht die Frauenfrage als Theil der sozialen Frage auf.

Welche prinzipielle Bedeutung die industrielle Frauenarbeit hat, daß sie allein die Grundlage ist, auf welcher die Gleichberechtigung und Freiheit des weiblichen Geschlechts errungen werden wird, erhellt aus dem Umstande, daß es schon früher — z. B. besonders zur Zeit der Renaissance in Italien, im 17. und 18. Jahrhundert in Frankreich — Frauen gab, welche ihrer geistigen Entwicklung nach durchaus auf der Höhe ihrer Zeit standen, ohne daß die Frage der Frauen-

„emanzipation“ erhoben worden. Dieselbe ward erst geschaffen, als die Masse der Frauen durch die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht mehr ökonomisch an das Zusammenwirken mit dem Mann gebunden war, als das Weib nicht mehr als bloßes Mädchen in dem Mechanismus der Familie erschien, sondern in den Stand gesetzt wurde, außerhalb der Familie, ohne Zusammenhang mit dem Manne ihre Existenz zu sichern.

Die Lage der Frau, ihre größere Freiheit oder Unfreiheit steht in den innigsten Beziehungen zu den auf der Produktionsweise fußenden wirtschaftlichen Verhältnissen. Sie wechselt und ändert sich mit diesen und infolge dieser.

Eine endgiltige Regelung der Stellung der Frau in der Gesellschaft durch ihre volle Emanzipation kann nur zusammen mit der Regelung der wirtschaftlichen Verhältnisse durch die Emanzipation der Arbeit erfolgen. Die sozialen Zustände sind nicht von den ökonomischen zu trennen.

Deshalb auch ist die Bewegung der bürgerlichen Frauenrechtlerinnen so ohnmächtig, der Sache der Frauenemanzipation zum Siege zu verhelfen. Dieselben können Bücher auf Bücher füllen über die intellektuelle (geistige) Beanlagung, die gleiche Entwicklungsfähigkeit des weiblichen Geschlechts, über die Nothwendigkeit, die Frau vor dem Gesetzbruch und in der Politik dem Manne ebenbürtig zu stellen, ihre Bewegung wird stets nur eine beschränkte agitatorische, ja sogar auch eine beschränkte prinzipielle Bedeutung haben.

Für die Begründung der Forderung einer vollen Gleichstellung der Frau mit dem Manne braucht nicht einmal darauf verwiesen zu werden, daß dieselbe in künstlerischer und wissenschaftlicher Beziehung Gleiches mit diesem leisten kann. Die Forderung ist voll und ganz berechtigt, sowie die Masse der Frauen unabhängig vom Manne das Durchschnittsquantum der gesellschaftlich nützlichen und nöthigen Arbeit leistet. Den Beweis für diese Möglichkeit haben die hunderttausende von Fabrikarbeiterinnen erbracht, und mit ihrer Thätigkeit steht und fällt die Frage der weiblichen Gleichberechtigung. Praktisch und prinzipiell ist die industrielle Frauenarbeit das wesentliche und ausschlaggebende Moment der Frage, das Thor, durch welches die Emanzipation ihren Einzug hält.

Hätte die Form der Arbeit nichts mit der Frage der Gleichheit und Freiheit zu thun, so gäbe es auch keine Arbeiterfrage im modernen Sinne des Wortes. Die Erklärung der allgemeinen Bürgerrechte, der Gleichheit vor dem Gesetze, die Gewährung des allgemeinen freien Stimmrechts u. hätten dieselbe als Kulturfrage gelöst.

Nun giebt es allerdings Käuze genug, welche meinen, daß die Frau ihre Abhängigkeit vom Manne nicht als Fessel, als Demüthigung empfindet, weil ihr dieser dieselbe nicht fühlen läßt, dabei theilweise von der Liebe, theilweise auch von der Erkenntniß geleitet, daß das Wirken der Frau im Hause unentbehrlich und ebenso nützlich und werthvoll ist, wie seine eigene Thätigkeit.

In der Wirklichkeit stellt sich diese Voraussetzung in 99 auf 100 Fällen als nicht richtig heraus. Der Mann, welcher dem Gesetze und dem Vorurtheil nach ökonomisch und moralisch für die Frau verantwortlich, ihr natürlicher Vormund ist, wird auch die Herrschaft über dieselbe ausüben oder wenigstens ausüben suchen. Bei etwaigen Meinungsverschiedenheiten über Dinge und Vorgänge des Familienlebens, dessen Gestaltung, Beziehung der einzelnen Glieder des Haushaltes zu einander und zur Außenwelt, Erziehung der Kinder, Lebensgewohnheiten u. werden es meist Reigungen und Ansichten des Mannes sein, welche den Ausschlag geben, ausgenommen wenn — wie dies oft der Fall ist — es die Frau verstanden hat, durch List und auf krummen Wegen zu erreichen, was ihr auf geradem Pfade nicht zugänglich war. Der Mann ist der Herr, weil die Macht hat, d. h. weil die Frau ökonomisch von ihm abhängig ist. In tausend kleinen und großen Beziehungen fühlt die Frau die schweren Ketten ganz deutlich, welche ihr durch die ökonomische Abhängigkeit vom Manne angelegt werden. Sie erkennt, daß sie zeitlebens unter seiner Botmäßigkeit marschirt, und daß er, wenn er auch im guten Falle noch so tolerant, liebevoll und einsichtig ist, so doch ihr Herr bleibt, der eventuell ihr Wollen und Thun durch sein Veto lähmen kann.

Die Mehrzahl der Frauen ist sich ihrer Abhängigkeit wohl bewußt, aber leider nehmen sie dieselbe als ein nicht abzuänderndes, unvermeidliches Uebel hin. Es geht ihnen in dieser Beziehung genau wie mit der Masse der noch nicht zum Klassenbewußtsein erwachten Arbeiter, welche auch ihre Lohnsklaverei, ihre materiell und sozial miserable Lage für ein nothwendiges Uebel halten, welche natürl. genug sind, in dem Arbeitgeber, „der ihnen Brod verschafft“, ein Stück Vorzehung zu erblicken.

Frauen wie Arbeiter haben allerdings einen mageren Trost für ihre Unterwürfigkeit: gelegentlich ihre Abhängigkeit poetisch verklärt und idyllisirt zu sehen. Eine ganze Reihe von Poeten, Schriftstellern, Malern u. schwärmt von dem Glücke, welches die Armuth allein dem braven, genügsamen Arbeitsmann giebt, von den patriarchalischen Beziehungen, welche ihn mit seinem Brotherrn verbinden, sie beklagt den „armen reichen Mann“, welcher unter der Last seiner Millionen seufzt. Die Frau wieder wird um so mehr verherrlicht, „je länger ihr Haar und je kürzer ihr Verstand ist“, je weniger Charakter und um so mehr Nachgiebigkeit sie zeigt, je unwissender sie über die Verhältnisse in sich und außer sich ist, aber um so vortrefflicher sie die geschichtliche Mission des Strümpfstopfens erfüllt. In dem einen wie in dem anderen Falle läuft das Eia-

popoia auf das Gleiche hinaus: durch schönklingende Phrasen die Geknechteten zu betäuben, daß sie sich um so geduldiger und bequemer verklären lassen.

In dem Maße, als die Frau als selbständige Erwerberin auftritt, gewinnt sie dem Manne gegenüber auch an Unabhängigkeit. Jede Frau, welche durch ihren Verdienst zu den Kosten des Hausstandes beiträgt, weiß dies aus Erfahrung sehr gut. Sie ist nicht mehr eventuell für jeden veranlagten Pfennig, für jeden ohne Wissen und Billigung des Mannes gethanen Schritt verantwortlich. Ihre eigene Individualität gelangt mehr zur Geltung, sie fühlt sich weniger vor dem Manne und mehr vor sich selbst verantwortlich, denn sie fühlt, daß sie auf eignen Füßen steht. Ihr Selbstvertrauen gewinnt dadurch bedeutend und in einer Menge von Beziehungen wird sie sich gewisse Freiheiten gestatten.

Die Mehrzahl der Arbeiterinnen würden sich deshalb bei der Wahl, entweder ausschließlich im Hause oder für den Erwerb zu arbeiten, für das letztere entscheiden, wenn nicht die Frage über Pflege von Kindern eventuell anderen Bescheid veranlaßte. Ist diese Frage gelöst durch Organisation von guten Kinderbewahranstalten u. s. w., so werden sich die meisten Frauen zu gunsten der Berufsarbeit erklären und zwar stets mit derselben Begründung: wir sind viel freier und unabhängiger, wir brauchen uns nicht in so vielem nach dem Manne zu richten.

Zunächst bedeutet die erworbene Freiheit allerdings noch nicht, daß die Frau nur den möglichst geringen Theil ihrer Zeit und Kraft auf die Arbeit und den möglichst großen Theil davon für ihre Entwicklung, Erholung, Vergnügen, verausgaben kann. Die Botmäßigkeit unter das Joch des Kapitalisten, in welche sie geräth, hintertreibt dies. Dennoch ist unbestritten, daß sich ihre Stellung dem Manne gegenüber gehoben hat. Sie ist nicht mehr auf ihn angewiesen, sondern sie befindet sich in der gleichen Lage wie dieser, sie steht ihm nicht mehr als untergeordnet, sondern als gleichgeordnet gegenüber. Der Erwerb verleiht ihr eine bedeutend größere Bewegungsfreiheit, ein größeres Bestimmungsrecht nicht nur in bezug auf ihre eigne Person, sondern auch eventuell auf die ihrer Kinder. Die Frau des Proletariats, welche in der Regel für den Verdienst arbeitet, ist in der Folge meist unabhängiger vom Manne, nimmt ihm gegenüber eine ebenbürtigere Stellung ein, als die Frau des Kleinbürgerthums, welche für ihren Lebensunterhalt ausschließlich auf ihren Beruf als „Hausfrau und Mutter“ angewiesen ist. Auch die Frauen des Geburts- und Geldadels besitzen in der Regel dem Manne gegenüber eine größere Bewegungsfreiheit als ihre Schwestern des Mittelstandes: ererbtes und durch Verträge gesichertes Vermögen, stipulirte Nadelgelder, verleihen ihnen ökonomisch die Unabhängigkeit vom Gatten, welche die Proletarierfrau durch ihre Arbeit in der Fabrik erwirbt.

### Der Prozeß Guesde-Protot.

Marseille, Sonntag, den 1. Dezember.

Gestern spielte sich vor dem hiesigen Zuchtpolizeigerichte der Prozeß Guesde-Protot ab.

Wie bekannt, hatte Protot, der unter sozialistischer Fahne gegen unsere Genossen Guesde im 2. Wahlkreise zu Marseille kandidirte, diesen auf die gemeinste Weise während der Wahlkampagne verleumdet, und durch diese Verleumdungen sowohl als überhaupt durch seine Gegenkandidatur als Sozialist unsere Genossen um einen Sitz in der Kammer gebracht und verhindert, daß der energischste, feurigste und befähigteste Vorkämpfer des französischen Sozialismus, Jules Guesde, von der Tribüne aus die Idee der internationalen Arbeiterbewegung verkündete.

Nur der Umstand, daß Protot einst Mitglied der Pariser Kommune war, konnte seinen Lügen Geltung verschaffen, in einer Stadt, in der weder er als Schrift, noch Guesde als mackelloser Parteimann hinlänglich bekannt waren. Nie wieder wird sich Protot — von dem schon Blanqui sagte, überall wo er sei, sei auch Korruption — mit den erborgten und erschlichenen Federn der Kommune schmücken und Arbeiter bethören können. Der gestrige Prozeß hat ihn bei allen anständigen Leuten unmöglich gemacht, zumal man auch in Erfahrung gebracht, daß er ziemlich intime Beziehungen zu dem Ministerium unterhielt. Die Verleumdungen, die er gegen Guesde in die Welt setzte, sind fast unglücklich, so albern sind sie: Guesde, der nun schon seit 20 Jahren für den Sozialismus leidet, stehe im Dienste der Polizei, er sei preußischer Spion, werde von Bismarck besoldet, habe von „dem deutschen Lockspitzel Karl Höchberg“ — der bekanntlich einer unserer edelsten Mitkämpfer war — Gelder zur Gründung der „Egalite“ erhalten, sowie andere Gelder aus dem Repertorienfond u. s. w.

Und wie ein echter Chloster betrug sich Protot auch vor Gericht: nachdem er eine Stunde lang vergebens versucht hatte, durch allerlei Kniffe und Winkelzüge (er ist bekanntlich Advokat) das Gericht für inkompetent zu erklären, verschwand er auf Nimmerwiedersehen aus dem Gerichtssaale, und wurde nach einer langen, von allen Juristen bewunderten und durch ein umfangreiches Thatensachmaterial gestützten Rede des Pariser Deputirten und Genossen Millerand, des Verteidigers Guesde's, zu 100 Fr. Geldstrafe, 300 Fr. Schadenersatz, sowie zur Insertion des Urtheils in 5 Zeitungen verurtheilt, nachdem das gesammte Auditorium ihn schon bei seinem Rückzug gerichtet hatte.

Als wir ihm heute in einer Brasserie begegneten, zeigte er uns das cynischste Lächeln von der Welt.

Seine Rolle ist ausgespielt.

### Bei den Stadtverordneten-Stichwahlen

verschaffen die Berliner Arbeiter folgenden Kandidaten den Sieg:  
 11. Wahlkreis **Fritz Jubeil**, Tischler.  
 27. " **Otto Heindorf**, Restaurateur.  
 35. " **Robert Herzfeldt**, Expedient.  
 Es sitzen nunmehr 11 von den Arbeitern Gewählte im „Rothem“ Hause.

### Gewerkschaftliches.

**Luckenwalde.** Der Streik der Gutarbeiter dauert fort, die Disziplin ist eine musterhafte, von den Abgefallenen sind wieder 20 zu den Streikenden getreten. **Hilfe thut Noth**, da alle Woche nahe an 5000 Mark Unterzählungen ausgezahlt werden. Zuzug ist strengstens fernzuhalten. Alle Sendungen an B. Timius und H. Baas (Schwarzer Adler) Luckenwalde. Die Lohnkommission.

**Potsdam.** Die zweite öffentliche Frauenversammlung fand hier selbst am 2. d. Mts. statt und war wie die erste außerordentlich gut besucht, besonders von Frauen. Frau Jhrer referierte über die Frauenfrage und schloffen sich in der Diskussion sämtliche Rednerinnen dem Vortrag an. Am Schluss forderte die Referentin, daß auch die Frauen den 1. Mai als Feiertag betrachten und gleich den Männern Rundgehungen für die Achtstundebewegung veranstalten sollen. Da ein Wirth zu dieser öffentlichen Frauenversammlung sein Lokal verweigert hatte mit der fassen Begründung, daß unter den die Versammlung besuchenden Arbeiterinnen welche sein könnten, deren „Moral“ eine solche sei, daß sein Lokal in Zukunft darunter leiden müsse, traten darauf hin auch die Potsdamer Arbeiter der Lokalfrage näher, indem ein Komitee gewählt wurde, daß sich mit den Wirthen in Verbindung zu setzen hat.

**Berlin.** Eine öffentliche Versammlung der Damenmäntel-schneider und Weisnäherinnen, in der Frä. Chaym über „die Erwerbsthätigkeit der Frau und das daraus sich entspringende Recht“ referierte, fand am 2. d. M. in der Schönhauser Allee statt. Auf

Anregung der Referentin traten auch die Frauen für die Achtstundebewegung ein und wurden entsprechende Resolutionen angenommen.

**Bildhauer, Achtung!** Kollegen! Die am 9. Dezember gewählte Hülfskommission unterbreitet euch folgendes: Unser Kampf dauert fort, die Kampfesweise ist nur geändert. Unterstützungen dauern fort, die Kontrolle ist von jetzt ab bei Kollege Wächter, Schinkestr. 11, v. III, wohn auch alle Mittheilungen zu richten sind. Wo keine Werkstätten eingetragen sind, bitten wir die Kollegen, die Beiträge (25 und 50 Pf.) bei uns abzuliefern, Dienstag und Sonnabend Abend Annenstr. 16. Wir nehmen jedoch nur Beiträge von bewilligten Werkstätten. Sperren werden ferner veröffentlicht. Kollegen! Wir zählen bei unseren Maßnahmen auf euch, thut eure Schuldigkeit! Die Kommission: Blage, Reichenbergerstr. 140, Hof III; Schlepner, Mariannenstr. 34, v. 4; Seidel, Fürbringerstr. 10, Hof 3; Wächter, Schinkestr. 11, v. 3; Weber, Dresdenerstr. 121, v. 3.

**Franz Beyer,**  
 Prinzessinnenstr. 15 (am Moritzplatz)  
 empfiehlt:  
 Guten Thee-Num: 1/1 Fl. 2,00, 1/2 Fl. 1,00.  
 Fein Num . . . . . 1,50, 1/2 „ 0,80.  
 Fein Ingwer, fein Lust etc. pro Liter 1,00.  
 Nordhäuser . . . . . 0,70.  
 Getreide-Kümmel . . . . . 0,65.  
 Märkischen Dopp. Korn . . . . . 0,60.  
 Roth- und Portwein . . . . . 1,50.  
 Ungarwein . . . . . 1,75.  
 „ . . . . . 1,00.  
 „ . . . . . 0,50.

Als schönstes Weihnachtsgeschenk passend empfehle ich allen Genossen und Freunden in sauber ausgeführter Einrahmung folgende Bilder:  
**Lassalle u. Marx, Bebel und Liebknecht, P. Singer, Lassalle und Hasenclever** als Präsident des Allgem. deutschen Arbeiter-Bereins. Besonders empfehlenswerth: **Bronze-Büste Lassalle** in naturgetreuer Ausführung, ca. 40 Centimeter hoch.  
 Ferner: **Medaillons, Nadeln, Medaillen, Streichholzgehäusen u. s. w.**  
 Neu: **Sinnsprüche**, sauber in Kannen gestickt, sind bei mir zu haben.  
 Zahlreichen Bestellungen entgegengehend  
**Carl Scholz, Berlin,**  
 Wrangelstraße 32.  
 Bestellungen nach auswärts brieflich. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Allen Männern der Arbeit empfehle mein  
**Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal.**  
 Achtungsvoll  
**W. Haugk,**  
 Weinstr. 22.

Sumatra-Decke  
 à Pfd.  
**2 Mark**  
 2 Pfd. Decke  
 kraft,  
 ebenso  
 alle  
 übrigen  
 Sorten  
**Rohtabake**  
 zu besonders  
 billigen Preisen  
 empfiehlt  
**W. Lindenstädt,**  
 Landsbergerstr. 72,  
 Brunnenstr. 134.

Schönstes Weihnachtsgeschenk!  
**Lassalle-Bierseidel**  
 pr. St. 4 Mk. — Gravieren 30 Pf.  
 versendet  
**J. Seestaller, Zinngießerei,**  
 Hamburg, Poolstr. 7.

**Musikinstrumente.**  
 Allen Freunden und Genossen empfehle mein reichhaltiges Lager von Violinen, Klavieren, Gitarren, Zithern, Harmonikas, Trommeln, Signalkörnern, u. s. w.  
**C. Eibich, Instrumentenmacher,**  
 Kopenstr. 37.

**Hasenclever's Vermächtniß!**  
 Verlag von C. Thiele in Leipzig.  
 Illustrirt  
**Deutscher Jugendschatz.**  
 Schönstes Weihnachtsgeschenk für deutsche Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen. **Pracht-Ausgabe Nr. 2**, billigere Ausgabe ebenfalls eleg. geb. **Mk. 1,50.**

**Große öffentliche Volksversammlung**  
 des **3. Berliner Reichstagswahlkreises.**  
 am **Dienstag, den 17. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr,**  
 im **Lokal Buggenhagen (Moritzplatz).**  
**Tagesordnung:**  
 1. Die bürgerlichen Parteien und die Sozialdemokratie. Ref.: Karl Wildberger.  
 2. Diskussion.  
 3. Verschiedenes.

**Versammlung**  
 des  
**sozialdemokratischen Wahlvereins für den zweiten Berliner Reichstags-Wahlkreis.**  
**Dienstag, den 17. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, in Aliem's Volksgarten, Hasenhaide 14-15.**  
**Tagesordnung:**  
 1. Vortrag über: „Welche Vortheile bietet der jetzige Reichstag für die Sozialdemokratie“ von **Albert Schmidt.**  
 2. Diskussion.  
 3. Verschiedenes und Fragelasten.  
 Gäste willkommen. Mitglieder werden aufgenommen, auch Beiträge dort entgegenommen.  
 Um zahlreichen Besuch bittet  
**Der Vorstand.**

**Fachverein der Tischler.**  
**Montag, den 16. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, in Sanssouci, Kottbusserstr. 4a.**  
**Ausserordentliche General-Versammlung.**  
**Tagesordnung:**  
 1. Wie stellen sich die Mitglieder zur Errichtung eines Arbeitsnachweisedbüreau, in welchem von einem Vereinsbeamten den ganzen Tag Arbeitsadressen vermittelt werden.  
 2. Beantwortung des statistischen Fragebogens der Gewerbedeputation.  
 3. Reorganisation der Werkstattkontrollkommission. Verschiedenes, Fragelasten.  
 Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, zu erscheinen. Quittungsbuch legitimirt.  
**Der Vorstand.**

Am **1. Weihnachtstfest** Morgens 11 Uhr, in Sanssouci:  
**Grosse Matinée.**  
 Am **2. Weihnachtstfest:**  
**Grosses Weihnachtsfest**  
 in beiden Sälen der Berliner Vorkbrauerei (Kreuzberg).  
 Unter Mitwirkung des Gesangsvereins „Ludwig'scher Männerchor“  
**Theater-Aufführungen. Konzert. Kinderbescherung.**  
**Ball.**  
 Billets hierzu sind auf allen Zahlstellen des Vereins, sowie bei folgenden Herren zu haben:  
**Witte, Invalidentstr. 21; Willag, Behrerstr. 22, 2 Tr.; Markmann, Barnimsstr. 46, 4 Tr.; Doyner, Grüner Weg 70; Winter, Rantewerferstr. 6, 3 Tr.; Glocke, Lausitzerstr. 52, 3 Tr.; Wiedemann, Wendenstr. 2, 4 Tr.; Haberland, Reichenbergerstr. 161, 3 Tr.; Schulz, Briegerstr. 42, 4 Tr.; Nonien, Kreuzbergstr. 9, Quergeb. 4 Tr.; Witte, Rödernstr. 95, 3 Tr.; Giffasser, Poststr. 40; Apelt, Sebastianstr. 27/28 (Möbelhandlung); S. Schmidt, Elisabeth-Platz 20, 2 Tr. bei Orlovski; Ferd. Wicke, Adalbertstr. 9, 4 Tr.; Roggemann, Dresdenerstr. 77, 1 Tr.; Kemp, Ballisadenstr. 63, 4 Tr.  
**Der Vorstand.****

Soeben erschien:  
**Berliner Arbeiterbibliothek Heft 9:**  
**Die Marx'sche Werththeorie.**  
 Zur Einführung in das Studium von Marx.  
 Von **Paul Fischer-London.**  
**52 Seiten. Preis 20 Pfennige.**  
 Zu beziehen durch die bekannten Kolportage u. Expeditionen. — Von 10 Exempl. an 15 Pf.  
 Zahlreichen Bestellungen entgegengehend  
**Der Verlag der Berliner Volksbibliothek,**  
 Berlin 80., Oranienstr. 23.

**Clara verw. Wilhelm Hasenclever.**  
 1. Geschäft **Chausseestr. 49/50.** — 2. Geschäft **Brunnenstr. 122 (Ecke Anklamerstr.)**  
 Empfehlenswerthe 5 Pf.-Cigarren: Nr. 54 Wanda, mittel und Nr. 56 Merito, kräftig.  
 Den Parteigenossen bei Bedarf bestens empfohlen.

**Verein der in der Schäfte-fabrikation beschäftigten Arbeiterinnen.**  
**Montag, den 16. d. M., Abends 9 Uhr,**  
 bei Meyer, Alte Jakobstr. 83.  
 Vortrag des Herrn Lark über „Die moderne Poesie und die Arbeiterbewegung.“ Gäste, Damen und Herren sind willkommen. Zahlreichen Besuch erwartet  
**Der Vorstand.**

**Schröder's Restaurant,**  
**Bahnhofstr. 2, Braunschweig.**  
 Empfiehlt seine Lokalitäten, ff. hiesige und fremde Biere, sowie kräftigen Mittagstisch.  
**Wilh. Weyland,**  
**Materialien, Cigarren u. Flaschen-bierhandlung.**  
**Reichenstraße 22, Braunschweig.**

**Fachverein für Schlosser und Berufsgenossen.**  
**Montag, den 16. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr,**  
 in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75.  
**Tages-Ordnung:**  
 1. Vorlesung: Das Koalitionsrecht der deutschen Arbeiter im Lichte der Thatsachen.  
 2. Diskussion.  
 3. Aufnahme neuer Mitglieder und Errichtung der Beiträge.  
 4. Verschiedenes und Fragelasten.  
**Der Vorstand.**

**Freie Vereinigung der Vergolder u. Fachgenossen.**  
**Montag, den 16. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr**  
 in Scheffers Salon, Inselstr. 10.  
**Mitglieder-Versammlung.**  
**Tages-Ordnung:**  
 1. Gewerkschaftliches.  
 2. Aufnahme neuer Mitglieder.  
 3. Verschiedenes.  
 Gäste willkommen.  
 Um zahlreichen Erscheinen bittet  
**Der Vorstand.**

**Fachverein der Tischler**  
 (für den Osten).  
**Gr. Versammlung.**  
**Sonnabend, d. 14. d. M., Abends 8 1/2 Uhr,**  
 im **Böhmischen Brauhause**  
 großer Saal, Landsberger Allee 11/13.  
**Tagesordnung:**  
 1. Vortrag des Herrn Dr. Wille über: der Kampf um's Dasein in der Volkswirtschaft.  
 2. Diskussion.  
 3. Werkstattangelegenheiten und Verschiedenes.  
 Gäste willkommen. Die Kollegen der Werkstätten von Schubert, Ebinggerstraße 7 und Fröhlich, Rüdersdorferstr. 11, sind ganz besonders eingeladen.  
**Der Bevollmächtigte.**

**Berliner Arbeiter-Bildungs-Verein.**  
**Montag, den 16. d. M., Abends 8 Uhr, in**  
**Vönow's Brauerei,**  
 Prenzlauer Allee und Saarbrückerstr. Ecke.  
**Versammlung**  
**Tagesordnung:**  
 1. Vortrag. Thema und Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.  
 2. Diskussion.  
 3. Allgemeines und Fragelasten.  
 Gäste willkommen. Um zahlreiches Erscheinen erjudet  
**Der Vorstand.**

**Fachverein der Gärtner**  
**Berlins und der Umgegend.**  
 Die zum 18. Dezember nach Pankow einberufene Versammlung muß unterbleiben. Dafür findet dieselbe am **19. Dezember im Restaurant Königshof, Bülowstraße 38,** statt.  
**Tagesordnung:**  
 1. Zweck und Ziele der Arbeiterorganisation.  
 Referent: **Albert Schmidt.**  
 2. Diskussion.  
 3. Verschiedenes und Fragelasten.  
**Der Vorstand.**  
**J. A. C. Wächter.**

**Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher.**  
**Versammlung**  
**Montag, den 16. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr**  
 in Klein's Festsaal, Oranienstr. 180 (Tunnel).  
**Tagesordnung:**  
 1. Soziale Reformen und welche Vortheile bieten und dieselben? Ref. **Max Baginski.**  
 2. Diskussion.  
 3. Verschiedenes und Fragelasten.  
 Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen erjudet.  
**Der Vorstand.**

**Weihnachtsvergnügen**  
 des Vereins findet am 1. Feiertag den 25. Dezember in Heinrich's Festsaal, Beuthstr. 18-21, statt. Konzert und Vorträge. Anfang Abends 7 Uhr, nach 12 Uhr Ball.  
 Billets à 30 Pf. sind zu haben bei:  
**Gabbert, Louisenstr. 21, S. I. I.**  
**Adamczak, Auguststr. 6a, I.**  
**Redtalski, Havelbergerstr. 36p.**  
**Kunze, Ruppinerstr. 2.**  
**Nich. Baginski, Dresdenerstraße 52-53,**  
**Gim Passage.**  
**Grünberg, Grüner Weg 89.**  
**Ringer u. Großmann, Waldemarstr. 65a.**

[Nachdruck verboten.]

## Nur eine Kellnerin.

Von  
John Henry Mackay.  
(Fortsetzung.)

Marzl stand am Fenster und hatte Grüzmeyer halb den Rücken zugekehrt. Während er wieder im Zimmer auf- und abging, und wieder an zu sprechen begann, dachte sie wieder an ganz anderes. Sie sah nun ganz klar. Und auf einmal verstand sie alles. Sie wußte jetzt, daß sie mit diesem Manne mit den schönen, weichen Händen und den weißen Manschetten, mit dem offenen Gesicht und dem gewinnenden Wesen, der da vor ihr im Zimmer auf- und absprang und so viel sprach, nichts, aber auch gar nichts gemeinsam hatte. Daß er ihr fremd gewesen war, wie nur ein Mensch dem anderen fremd sein kann; daß sie nie ein Gefühl, einen Gedanken, ja auch nur das geringste Empfinden mit ihm gemeinsam gehabt hatte, und nie einen haben konnte. Es hatte immer dasselbe Unübersteigliche, Kühle, Fremde zwischen ihnen gelegen, damals und heute! Sie kannten sich gegenseitig nicht, und sie würden sich auch nie und nimmer verstehen, und wenn sie ein ganzes Menschenleben zusammen lebten. Sie waren verschieden im Sprechen, im Handeln, im Denken, in allem und jedem!

Es wurde ihr alles klar, immer klarer! Sie dachte nicht mehr an ihre Krankheit und an ihre Lage, nicht mehr an gestern und an heute; sie empfand nur eine Art Scham, daß sie diesem Menschen ihr Innerstes gezeigt hatte.

Ihr war plötzlich wieder alles gleichgültig geworden. Es war kein Schmerz mehr in ihr, denn sie fühlte, daß Hans Grüzmeyer gar nicht im Stande war, ihr Schmerz zu bereiten. Selbst dazu war er ihr zu fremd.

Aber was sie hatte erschauern lassen, daß war dieser Ausdruck gewesen, den sie nun schon zum zweiten Male so blendend-deutlich in dem Gesichte eines Menschen gesehen hatte, jenen Ausdruck der eisigen Kälte, des ungeheuren, schrankenlosen Egoismus, dem alles fremde Freuen und Leiden das Herz um keinen Schlag schneller oder langsamer schlagen läßt, wenn es nur ihn direkt nicht berührt und stört, jene erbarmungslose Unempfindlichkeit, welche nichts, nicht anderes kennt, als das eigene Wohl! Und Marzl glaubte diesen Ausdruck jetzt in allen Gesichtern sehen zu können, wenn sie sich nur Mühe gäbe. Sie blickte in den Hof hinaus, während alles dies sie durchschauerte. Sie hörte nicht, was er sagte, und doch wußte sie, was es war. Sie sah jetzt wieder mit den Augen der anderen, und sie verstand nun alles; jede Miene, jede Absicht, jeden Wunsch. Es war ihr nun klar, weshalb es ihm unangenehm war, daß sie hierher gekommen war: denn er schämte sich ihrer; sie wußte nun, weshalb er sie gerne fort haben wollte: denn sie konnte ihn in ein unangenehmes Licht setzen; sie fühlte nun, weshalb sie ihm gleichgültig geworden war: denn sie war krank und häßlich geworden; und zuletzt ward ihr auch klar, weshalb er in Berlin so oft zu ihr gekommen war.

Und weshalb alles so gekommen war, auch das fühlte sie jetzt; weil sie ein Herz voll Freundlichkeit und Vertrauen gehabt hatte, und er keines; und auch das fühlte sie, daß sie besser war, als dieser Mann.

Eine unbewingliche Lust überkam sie, vor ihn hinzutreten und ihm die Maske abzunehmen. Aber eben weil sie besser war, unterließ sie es; und dann lag auch noch immer auf ihr ein Gefühl der Dankbarkeit gegen ihn, welches ihr Herz zu schwach war, von sich abzuschütteln, obgleich sie ahnte, daß auch dies Gefühl sie belogen hatte und belog, wie sie bisher von jeder anderen Regung ihres Herzens belogen war.

Wie nun, da sie klar sah, ihr plötzlich alles verständlich wurde! Jeder kleine Zug, jedes bisher Mißverständene, jedes bis dahin oft ihr seltsam und befremdend Erscheinende! . . .

Aber wie gleichgültig ihr auch alles auf einmal wurde! . . .

Hans Grüzmeyer hatte unterdessen viel und eingehend gesprochen. Dies Mädchen war ihm unbegreiflich. Zuerst lag sie vor ihm auf den Knien, wie eine, die nicht recht bei Verstande war — er haßte exaltierte Menschen — und nun stand sie da, so ruhig und sicher, und achtete gar nicht auf ihn. Er blieb stehen, und fragte endlich, indem er nach seiner Uhr sah, als ob er erschrocken sei über die späte Stunde:

„Was soll denn nun werden, Marzl? Ich habe nicht mehr länger Zeit, und Du mußt mir endlich sagen, was Du eigentlich von mir willst. Hier kannst Du doch nicht bleiben, das wirst Du doch selbst einsehen. Ich wüßte Dir keinen besseren Rath zu geben, als nach Berlin zurück oder zu Deinen Eltern zu gehen. Wenn Du kein Geld mehr hast, bin ich gern bereit, Dir zu geben, soviel ich entbehren kann.“

Er wartete auf ihre Antwort. Er hatte nur den einen Wunsch, sie möge einwilligen; es wurde ihm immer unbehaglicher zu Muthe, wenn er daran dachte, was sich alles ereignen könnte, wenn sie hier bliebe und ihn noch länger belästige.

Aber zu seinem größten Erstaunen hörte er wie Marzl ruhig sagte: „Ich will zurück.“

Er war so freudig überrascht, daß er zuerst gar nicht antworten konnte.

„Der nächste Zug geht in einer Stunde“, sagte er dann.

Er sah nicht den Blick ihrer Augen. Sie hatte sich ihm voll zugewandt und sah ihn fest und fast prüfend an, wie er am Tische stand, und einige Geldstücke aus seiner Börse nahm, und fortfuhr:

„Hier im Hotel brauchst Du nichts zu bezahlen. Das will ich schon abmachen. Ich möchte Dich gern zum Zug bringen, aber ich kann wirklich nicht.“

Er sah etwas verlegen noch einmal nach seiner Uhr. Dann trat er halb unentschlossen auf sie zu.

„Nun, so leb' denn wohl, mein Kind! Ich wünsche Dir alles Gute. — Du hast mir ordentlich einen Schreck eingejagt“, sagte er, und wollte lächeln, aber es war nur ein Aufathmen. „Und wenn Du mehr brauchen solltest, als das“, er zeigte auf den Tisch zurück, „so schreib mir nur wieder. Du weißt ja, daß Du immer auf mich rechnen kannst. Aber ich hoffe, Du erholst Dich bald und bekommst eine gute Stelle.“

Sie schwieg und sah ihn fest an. Er konnte ihren Blick nicht ertragen.

So standen sie einen Augenblick

Sie fühlte, wie sie ihm noch etwas entgegen wollte.

Sie wußte auch, was es sein sollte; und doch ließ sie es.

Die Morgensonne war halb in das Zimmer gedrungen, und lag auf der grünen Tapete mit dem geschmacklosen Muster. Marzl stand fast voll in dem grellen Schein. Hans Grüzmeyer hörte, wie sie unruhig athmete, aber sie war äußerlich fast unnatürlich ruhig.

Er fühlte, wie es immer unnatürlicher wurde. Er hätte der Sache so gern einen hübschen, glatten Abschluß gegeben; aber es lag so etwas in ihrem Auge, was er noch nie gesehen hatte. Und dann kam sie ihm so eigenthümlich verändert und fremd vor.

„Also vergiß nicht, in einer halben Stunde geht der Zug — der Kellner wird Dir bei allem helfen. Ich werde mit ihm sprechen.“

Er sah sich um, als suche er etwas. Dann reichte er ihr die Hand und sagte schnell:

„Adieu, Marzl.“ Er mußte sie ansehen.

„Adieu“, sagte sie, langsam und ruhig, und ließ ihren Blick nicht von ihm, indem sie ihm ebenso langsam und ruhig die Hand gab.

Er lehnte sich ab, und nahm seinen Hut und seinen Stod. Sie blieb unbeweglich stehen. Als er die Thür öffnete, wandte er sich noch einmal um, und nickte ihr zu. Aber er sagte nichts mehr, sondern beeilte sich, hinauszutreten.

Das war ja geradezu eine Folter gewesen! Doch als er auf der Treppe war und die Stufen niederstieg, durchdrang ihn das angenehme, erleichternde Gefühl der Freude, daß die Sache so gut abgelaufen war. Besser, weit besser, wie er gedacht hatte. Ohne jede Unannehmlichkeit für ihn — es hätte gar nicht besser gehen können!

Er sprach mit dem Kellner, der eifertig herbeigesprungen kam.

„Nehmen Sie sich etwas der Dame an. Sie reist mit dem nächsten Zuge nach Berlin — in einer Viertelstunde. — Hier, nehmen Sie das zur Begleichung der Rechnung und behalten Sie den Rest für sich — Und hören Sie“ — und er trat etwas näher an ihn heran, „machen Sie nicht viel Redens von der Sache. Die Dame —“

„Verstehe schon, verstehe schon, Herr Referendar, die Dame ist etwas —“, und der Mensch machte eine bezeichnende Bewegung mit der Hand nach seiner Stirn, indem er verständnißvoll lächelte.

Hans Grüzmeyer lachte leise auf. Er fühlte sich ja so leicht.

Dann trat er vor die Thür und ging schnell die Straße hinunter. Niemand hatte ihn gesehen. Er hatte scharf aufgepaßt.

Als er so dahin ging, gerieth er bei dem Gedanken, wie gut diese ganze unangenehme Geschichte abgelaufen war, in eine so menschenfreundliche Stimmung, daß er beinahe so etwas wie Mitleid mit Marzl zu fühlen begann, und sich vornahm, wenn sie wieder an ihn schreiben sollte — aber lieber wäre es ihm, wenn das nicht geschehe — ihr noch einmal zu helfen. Aber er glaubte es nicht, daß sie es thun würde, denn es schien ja fast, als sei sie beleidigt gewesen, als sie so dagestanden und ihn angesehen hatte. . . . Wie sie so dagestanden hatte, so ärmlich und unscheinbar — und doch so — und dann diese Augen!

Es war ihm doch immer noch nicht so recht behaglich. Das kam von diesen plötzlichen, unverhofften Geschehnissen — da hatte man nie rechte Zeit vorher zu überlegen, wie man handeln sollte, da mußte man sich so schnell entschließen und wie leicht konnte da das Gefühl nicht fehlgreifen —

Aber er hatte doch wohl richtig gehandelt? Was hätte er anders thun sollen? — Nein, er hatte sogar gut gehandelt, er hatte an ihr gehandelt, wie ein anderer

wohl schwerlich gehandelt hätte, in anbetracht dessen, daß er nichts von ihr gehabt hatte. —

Er hatte ihr geholfen, nicht einmal, sondern dreimal, mit ziemlichen Summen. —

Nun, er würde nicht darüber sprechen, denn gute Thaten sollen verschwiegen werden, wie die bösen.

Und doch, und doch war er noch nicht ganz zufrieden. Wenn sie doch nur erst wieder fort wäre!

Er nahm den Hut ab und trodnete sich mit seinem seidenen Tuche langsam das feuchte, dicke Haar.

Aber nun wollte er nicht mehr daran denken. Diese ganze dumme Geschichte hatte ihm schon Kopfschmerzen genug gemacht.

Und, kurz und gut, sie war jedenfalls abgemacht, und würde ihm schwerlich noch weitere Verdrießlichkeiten bereiten. Und Hans Grüzmeyer sah nach seiner Uhr, und merkte mit Befriedigung, daß es allenfalls spät genug war, um anständigsterweise zum Frühlingsopfen gehen zu können.

Sie hatte ihm noch etwas sagen wollen. Aber als sie sein Gebahren sah, wie er von ihr Abschied genommen und das ganze gequälte Wesen, mit dem er sich in der Thür noch einmal umgewandt hatte, da fühlte sie, daß es besser sei zu schweigen. Und während er die Treppe hinunterging und mit dem Kellner über sie lachte, stand sie, und wurde mit ihm fertig. Ohne Schmerz, ohne Bitterkeit, ohne Jörn geschah es, und als sie nach einigen Minuten in das Innere des Zimmers trat, hatte sie es überwunden. Sie stand am Tisch und sah nieder auf die durcheinander liegenden Geldstücke.

Da dachte sie zum ersten Male daran, was nun werden sollte. Sie zitterte; wie hilflos sah sie sich im Zimmer um, als müsse sie irgend etwas dort finden. Aber dann ließ sie sich wieder auf den Stuhl fallen. So sah sie einige Minuten. In diesen Minuten aber glitt alles an ihr vorüber, was noch ihr war, und sie suchte unter diesen wenigen Menschen nach dem, zu welchen sie sich nun flüchten könne. Sie fand keinen. Sie hatte es vorher gewußt.

Da stand sie wieder auf; und wie wenn plötzlich eine große Angst sie ergriffe, so nahm sie schnell das Geld vom Tische, setzte ihren Hut auf und griff nach dem Bündel, welches noch immer unberührt auf dem Bette lag; und ohne noch einen Blick zurückzuwerfen, ging sie schnell hinaus und die Treppe hinunter, von keinem anderen Wunsche bestimmt, als nur von hier fortzukommen.

Der Kellner sah, wie sie schnell an der Gaststübenthür vorbeiging, vor die Hausthür trat und nach kurzem Umhersehen dem Innern der Stadt zuschritt. Er hatte es sich so gut ausgedacht, und zu diesem Zwecke die Rechnung geschrieben: denn sollte sie nach derselben fragen, so konnte er sicher sein, daß Hans Grüzmeyer ihr nicht gesagt hatte, dieselbe sei schon von ihm bezahlt. Nun aber ging sie fort, und fragte nicht darnach, und er sah sich in seiner unschuldigen Hoffnung getäuscht. Nun, mochte sie gehen. Wenigstens brauchte er sich nun nicht mehr um sie zu kümmern. Aber er sah ihr doch neugierig von der Thür aus nach, wie sie langsam und halb zögernd dahinging, das Bündel in der linken, müde herabfallenden Hand und mit dem schleppenden, matten Schritt. Er wunderte sich, daß sie in die Stadt, statt zum Bahnhof ging. Aber er hatte gar keine Veranlassung, sich darum zu sorgen.

Marzl ging langsam fort. Sie hatte nur aus jenem Hause herausgewollt. So ging sie, ohne zu wissen wohin und weshalb, auf dem ersten Wege weiter, der sie von dort wegführte. Nun sie draußen im Freien war, bemächtigte sich eine dumpfe Gleichgültigkeit ihrer und sie sah nicht auf, sondern ging gedankenlos weiter. Eine breite und lange Straße that sich vor ihr auf. Es war die Hauptstraße der Stadt. Das Pflaster war schmutzig und die Häuser waren sehr verschieden an Alter: einige waren ganz neu, und aufdringlich-massiv, andere wieder standen etwas zurück und sahen traurig und alt aus. Es herrschte wohl Leben in der Straße. Aber es war doch ganz anders wie in Berlin, alles war so gewöhnlich und uninteressant.

Mehr sah Marzl, die stillgestanden war und einen kurzen, unklüßigen Blick die Straße hinunter geworfen hatte, nicht. Denn ihr fiel plötzlich ein, daß ihr jeden Augenblick Hans Grüzmeyer begegnen könne, und zusammenschauend drehte sie sich um, und ging schnell den Weg zum Bahnhof, den sie eben gekommen war, zurück. Sie ging so schnell, wie es ihr nur irgend möglich war. Denn sie glaubte jetzt, jeden Augenblick müsse er aus einem der Häuser treten; und dann war ihr wieder eingefallen, daß sie mit dem Zuge fortfahren wollte, und sie eilte sich, um ihn noch zu erreichen, trotzdem es längst über die bestimmte Zeit war. Aber ihre Gedanken waren alle so seltsam verwirrt, daß sie alles vergessen zu haben schien. Sie mußte an so vieles denken, und doch war es ihr, als könne sie das, woran sie denken wollte, nicht finden. Und während dessen fielen ihr dann wieder eine Menge Dinge ein, an welche sie nicht denken wollte.

Als sie leuchtend am Bahnhof angelangt war, trat sie an das Schalter, welches ganz leer war. Als sie sagte „ein Billet nach Berlin“, erhielt sie zur Antwort: der Zug sei vor einer halben Stunde schon abgefahren. Sie erschrak, aber als sie wieder zurückgetreten war, dachte sie

darin, daß sie ja im Sinne gehabt hatte, nicht nach Berlin zurückzugehen. Wie wir ihre Gedanken waren! Einmal wollte sie das, und in der nächsten Minute das; und vergaß dann das eine über das andere.

Sie wußte nicht, was sie nun anfangen sollte. Am liebsten wäre es ihr gewesen, wenn jemand gekommen wäre und ihr gesagt hätte, was sie thun sollte. — Da sah sie, als sie mit ihren müden, umschleierten Augen in dem öden Raume umherschaute, eine Bank, und sie setzte sich nieder. Ihr Bündel legte sie neben sich. Und so saß sie lange; niemand von den wenigen Personen, die vorbeiging, kümmerte sich um sie. Fast eine Stunde saß sie so da.

In dieser Stunde beschloß sie zu sterben.  
(Schluß folgt.)

## Die Reichstagswahlen und die Sozialdemokratie unter dem Ausnahmegegesetz.

Nach einer Statistik in Heft 10 der „Berliner Arbeiterbibliothek“.)

Seit dem Bestehen des Ausnahmegesetzes ist die sozialdemokratische Arbeiterpartei dreimal zu allgemeinen Wahlen an die Urne gerufen worden.

Gestützt auf das amtliche Material, welches über die Ergebnisse dieser Wahlen dem Reichstage zugänglich gemacht ist, sind die im Nachstehenden gegebenen Uebersichten angefertigt. Sie gewähren von zwei Gesichtspunkten aus Vergleiche zwischen diesen drei Abstimmungen und bieten eine sichere, auf zuverlässigen Zahlen beruhende Grundlage, um die Frage zu beantworten, ob und wie sich die Sozialdemokratie trotz des Ausnahmegesetzes ausbreitet hat.

Die amtliche Wahlstatistik giebt die bei den Hauptwahlen in jedem Wahlkreise abgegebenen Stimmen nach den Kandidaten gesondert an. Demgemäß können die sämtlichen Wahlkreise ermittelt werden, in denen überhaupt sozialdemokratische Stimmzettel bei den Wahlen der Jahre 1887, 1884 und 1881 abgegeben wurden. Dies ist geschehen und sind dabei die Wahlkreise in verschiedene Gruppen zusammengefaßt, indem zur I. Gruppe alle Wahlkreise mit mehr als 15 000 sozialdemokratischen Stimmen genommen wurden; zur II. Gruppe gehören alle diejenigen Wahlkreise, in denen zwischen 15 000 und 10 000 sozialdemokratische Stimmen gezählt wurden; zur III. Gruppe alle Wahlkreise mit zwischen 10 000 und 7500 sozialdemokratischen Stimmen u. s. w. herab, wie es die Ueberschrift jeder Gruppe angiebt. Hierbei sind in jeder Gruppe die Wahlkreise nach der Reihenfolge der größten sozialdemokratischen Stimmzahl geordnet, so daß jede Gruppe mit der ihr zugehörigen größten Stimmzahl beginnt und mit der geringsten abschließt.

Diejenigen Wahlkreise, in denen der sozialdemokratische Kandidat in der Hauptwahl gewählt wurde, sind durch eine <sup>1</sup> und die entsprechenden in der Stichwahl durch eine <sup>2</sup> hervorgehoben worden.

### I.

Über 15 000 sozialdemokratische Stimmen sind abgegeben:

	1887	1884	1881
1. Berlin IV <sup>1</sup>	Berlin IV <sup>1</sup>		
2. Berlin VI <sup>1</sup>	Berlin VI <sup>1</sup>		
3. Leipzig Land	Leipzig Land <sup>1</sup>		
4. Hamburg II <sup>1</sup>			
5. Hamburg III			
6. Elberfeld-Barmen <sup>2</sup>			
7. Chemnitz			
8. Altona <sup>1</sup>			

### II.

Zwischen 15 000 und 10 000 sozialdemokratische Stimmen sind abgegeben:

	1887	1884	1881
9. Nürnberg <sup>1</sup>	Chemnitz <sup>1</sup>	Berlin IV	
10. Berlin II	Hamburg II <sup>1</sup>	Berlin VI	
11. Hamburg I <sup>1</sup>	Elberfeld-Barmen <sup>2</sup>	Leipzig Land	
12. Jülich	Nürnberg <sup>1</sup>	Chemnitz <sup>2</sup>	
13. Hannover <sup>2</sup>	Hamburg I <sup>1</sup>		
14. Magdeburg	Jülich <sup>1</sup>		
15. München II	Hamburg III		
16. Braunschweig	Altona <sup>1</sup>		
17. Leipzig, Stadt			

### III.

Zwischen 10 000 und 7500 sozialdemokratische Stimmen sind abgegeben:

	1887	1884	1881
18. Glauchau	Leipzig, Stadt	Nürnberg <sup>2</sup>	
19. Kiel	Glauchau <sup>1</sup>	Hamburg II <sup>2</sup>	
20. Dresden, Altstadt	Berlin II	Dresden, Altstadt	
21. Berlin III	Kiel	Elberf.-Barmen	
22. Gotha	Hannover <sup>2</sup>	Hamburg I <sup>2</sup>	
23. Charlottenburg <sup>1</sup>	Dresden, Altstadt		
24. Frankfurt a. M. <sup>2</sup>	Magdeburg <sup>2</sup>		
25. Solingen <sup>2</sup>	Frankfurt a. M. <sup>2</sup>		
26. Lemmer-Neitmann			
27. Breslau, West <sup>2</sup>			
28. Offenbach			
29. Königsberg i. Pr.			
30. Tharandt			
31. Breslau, Ost			
32. Bremen			
33. Wittweida			

## IV.

Zwischen 7500 und 5000 sozialdemokratische Stimmen sind abgegeben:

	1887	1884	1881
34. Stollberg-Schneeberg	Gotha <sup>2</sup>	Jülich <sup>2</sup>	
35. Dresden, Neustadt	Wittweida	Altona	
36. Auerbach	Offenbach <sup>2</sup>	Glauchau	
37. Halle a. d. Saale	Braunschweig <sup>2</sup>	Leipzig, Stadt	
38. Segeberg-Pinneberg	Dresden-Neustadt	Dresden-Neustadt	
39. Reuß j. L.	Mainz	Hamburg III	
40. Kassel	München II <sup>2</sup>	Mainz <sup>2</sup>	
41. Reichenbach i. Schl.	Berlin III	Offenbach <sup>2</sup>	
42. Niederbarnim	Breslau-West <sup>2</sup>	Braunschweig	
43. Freiberg-Debrau	Solingen <sup>2</sup>	Solingen <sup>2</sup>	
44. Naumburg	Tharandt	Magdeburg	
45. Mainz	Stollberg-Schneeberg	Hannover	
46. Reichen	Breslau-Ost <sup>2</sup>	Breslau-Ost <sup>2</sup>	
47. Hanau	Freiberg-Debrau		
48. Mannheim	Reuß j. L. <sup>2</sup>		
	Hanau		
	Lemmer-Neitmann		
	Reichen		

## V.

Zwischen 5000 und 2500 sozialdemokratische Stimmen sind abgegeben:

	1887	1884	1881
49. Blaun	Darmstadt	Breslau-West <sup>2</sup>	
50. Köln, Stadt	Bremen	Freiberg-Debrau <sup>2</sup>	
51. Aischersleben	Mannheim	Hanau	
52. Sonneberg-Saalfeld	Speyer	Kiel	
53. München I	Charlottenburg	Frankfurt a. M.	
54. Stuttgart	Königsberg i. Pr.	Stollberg-Schneeberg	
55. Brandenburg	Kassel	Bremen	
56. Stettin, Stadt	Köln, Stadt	Wittweida	
57. Lübeck	Auerbach <sup>2</sup>	Stuttgart	
58. Reuß alt. L.	Halberstadt	Tharandt	
59. Altenburg	Reuß alt. L. <sup>2</sup>	Halberstadt	
60. Speier	Reichenbach i. Schl.	Berlin II	
61. Darmstadt	Segeberg-Pinneberg	Reichenbach i. Schl.	
62. Spremberg	Sorau	München II	
63. Ober-Taunus	Halle a. d. Saale	Speyer	
64. Burgen-Grinma	Naumburg	Reuß j. L.	
65. Sorau	Sonneberg-Saalfeld	Reichen	
66. Randow	München I	Erlangen	
67. Erfurt	Erfurt	Berlin III	
68. Kronach	Stuttgart	Mannheim	
69. Hameln	Brandenburg		
70. Baldenburg	Ober-Taunus		
71. Götting	Bischopau		
72. Borna-Regau	Karlshöhe		
73. Döbeln	Mühlhausen		
74. Harburg	Nieder-Barnim		
75. Halberstadt	Köln, Land		
76. Düsseldorf	Spremberg		
77. Köln, Land	Bielefeld		
78. Ditmarschen	Burgen-Grinma		
79. Augsburg			
80. Hildesheim			
81. Bischofs-Marienberg			
82. Jüterbog			
83. Karlshöhe			
84. Flensburg			
85. Bielefeld			
86. Hanau			
87. Erlangen			
88. Schwerin i. M.			

Aus diesen 5 Tabellen folgt, daß es bei den Hauptwahlen des Jahres 1881 : 42; 1884 : 67; 1887 : 88 Wahlkreise gab, in denen mehr als 2500 sozialdemokratische Stimmen abgegeben wurden und daß unter den 88 Wahlkreisen nur ein einziger von den 67 des Jahres 1884, nämlich Mühlhausen im Elsaß, fehlt, in welchem also 1887 weniger Stimmen abgegeben sind als 1884.

Hieraus ergibt sich das zähe Festhalten und das stetige Anwachsen des Einflusses der sozialdemokratischen Bewegung auf die großen Wählermassen derjenigen Kreise, in denen die Sozialdemokratie einmal Boden gewonnen hat. Letzteres geht auf das deutlichste aus der nachfolgenden Zusammenstellung der abgegebenen Stimmen hervor:

Sozialdemokratische Stimmen sind abgegeben:

	Hauptwahlen 1887:	Hauptwahlen 1884:	Hauptwahlen 1881:
in den Wahlkreisen der Tabelle I	164 450	64 876	—
in den Wahlkreisen der Tabelle II	112 747	99 995	44 961
in den Wahlkreisen der Tabelle III	136 013	71 173	43 795
in den Wahlkreisen der Tabelle IV	90 638	111 869	79 297
in den Wahlkreisen der Tabelle V	143 680	108 992	74 006
zusammen in d. Wahlkr. mit mehr als 2500 sozdem. Stimmen	647 528	456 905	242 059
in allen übrigen Wahlkr.	115 600	93 085	69 902
zusammen im Deutschen Reich	763 128	549 990	311 961

Diese Zusammenstellung der abgegebenen Stimmen lehrt, daß die Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen in den sogenannten „großen“ Wahlkreisen, d. h. in denen, wo die Sozialdemokratie bereits die Majorität oder doch sehr ansehnliche Minoritäten besitzt, bisher eine weit beschleunigtere war als in den „mittleren“ u. „kleineren“ Wahlkreisen. Während in allen den Wahlkreisen, in denen mehr als 2500 sozialdemokratische Stimmen abgegeben wurden, die Zunahme der Stimmzahl von einer Hauptwahl zur anderen rund 200 000 Stimmen betrug, belief sie sich bei

den Wahlkreisen mit weniger als 2500 sozialistischen Stimmen jedesmal auf rund 20 000 Stimmen.

Ein gleich günstiges Bild des stetigen Wachstums der sozialdemokratischen Bewegung bietet die nachstehende Zusammenstellung sozialdemokratischer Wahlkreise.

Es wurden sozialdemokr. Stimmen abgegeben	in Wahlkreisen bei den Hauptwahlen		
	1887	1884	1881
über 15 000	8	3	0
zwischen 15 000 und 10 000	9	8	4
10 000	16	8	5
7500	15	18	13
5000	40	30	20
über 2500	88	67	42
zwischen 2500 und 1000	46	32	23
1000	125	122	108
über 1 Stimme	259	221	173

In den vorstehenden statistischen Uebersichten ist das absolute Anwachsen der Sozialdemokratie ersichtlich, d. h. die Ausbreitung dieser Partei für sich allein betrachtet. Und niemand, der einen Blick in die mitgetheilten Tabellen geworfen hat, wird sich gegen den Eindruck verschließen können, daß diese Ausbreitung eine ebenso intensive wie immer neue Segenden des deutschen Reiches umfassende ist.

Das amtliche Material über die Reichstagswahlen ermöglicht jedoch nicht nur einen Vergleich der sozialdemokr. Wahlen unter einander, sondern auch die Antwort auf die Frage: wie hat sich die sozialdemokratische Partei im Verhältnis zu den übrigen politischen Parteien in den einzelnen Wahlkreisen ausbreitet? Die amtliche Wahlstatistik giebt nämlich an, wie viel Prozent der in jedem Wahlkreis abgegebenen Stimmen auf die Kandidaten der einzelnen Parteien gefallen sind.

Es sind nun in folgendem alle diejenigen Wahlkreise zusammengestellt, in denen bei der Hauptwahl 1887 mehr als 10 Prozent sozialdemokratische Stimmen abgegeben wurden. Auch hier sind 5 Gruppen, ähnlich wie im Vorhergehenden, gebildet, deren Bedeutung sofort aus den Ueberschriften ersichtlich ist. Jedem Wahlkreise ist die entsprechende Prozentzahl sozialdemokratischer Stimmen aus den Hauptwahlen von 1884 und 1881 beigelegt worden und ist es auch hier durch Hinzufügen von Ziffern (<sup>1</sup>, <sup>2</sup>) bemerkt worden, in welchen Kreisen der Sozialdemokrat in der Hauptwahl, und in welchen er in der Stichwahl siegte.

A.	Bon 100 Wählern stimmten sozialdemokratisch:	Bei den Hauptwahlen		
		1887	1884	1881
1. Hamburg II	62,2 <sup>1</sup>	60,3 <sup>1</sup>	48,4 <sup>1</sup>	
2. Berlin IV	57,0 <sup>1</sup>	50,9 <sup>1</sup>	32,6	
3. Altona	53,4 <sup>1</sup>	51,7 <sup>1</sup>	39,1	
4. Hamburg I	52,5 <sup>1</sup>	53,9 <sup>1</sup>	40,1 <sup>1</sup>	
5. Nürnberg	51,9 <sup>1</sup>	49,8 <sup>2</sup>	44,5 <sup>2</sup>	
6. Berlin VI	51,5 <sup>1</sup>	47,5 <sup>2</sup>	27,5	

B.	Bon 100 Wählern stimmten sozialdemokratisch:	Bei den Hauptwahlen		
		1887	1884	1881
7. Leipzig Land	49,0	55,1 <sup>1</sup>	48,3	
8. Jülich	46,9	58,2 <sup>1</sup>	49,9 <sup>2</sup>	
9. Elberfeld	46,5 <sup>2</sup>	47,6 <sup>2</sup>	30,8	
10. Chemnitz	45,7	59,4 <sup>1</sup>	47,4 <sup>2</sup>	
11. Hamburg III	45,4	42,1	29,4	
12. Solingen	43,7 <sup>2</sup>	40,2 <sup>2</sup>	36,5 <sup>2</sup>	
13. Glauchau-Meerane	42,1	52,6 <sup>1</sup>	47,5	
14. Reuß ältere Linie	41,1	56,6 <sup>1</sup>	37,4 <sup>2</sup>	
15. Braunschweig	40,7	37,1 <sup>2</sup>	30,5	
16. Magdeburg	40,1	41,0 <sup>2</sup>	30,9	

C.	Bon 100 Wählern stimmten sozialdemokratisch:	Bei den Hauptwahlen		
		1887	1884	1881
17. Gotha	38,5	45,0 <sup>2</sup>	11,2	
18. Hannover	36,7 <sup>2</sup>	37,3 <sup>2</sup>	24,6	
19. Königsberg i. Pr.	36,6	27,5	1,6	
20. München II	36,5	25,7 <sup>2</sup>	15,4	
21. Breslau West	36,2 <sup>2</sup>	34,8 <sup>2</sup>	29,0 <sup>2</sup>	
22. Breslau Ost	36,1	35,3 <sup>2</sup>	31,2 <sup>2</sup>	
23. Offenbach	34,8	43,8 <sup>2</sup>	37,4 <sup>2</sup>	
24. Reuß j. L.	34,7	43,3 <sup>2</sup>	24,9	
25. Frankfurt a. M.	34,1 <sup>2</sup>	36,3 <sup>2</sup>	27,8	
26. Dresden-Landkreis	34,1	39,7	29,3	
27. Berlin III	33,6	27,7	12,0	
28. Lübeck	33,4	22,6	11,5	
29. Stollberg-Schneeberg	33,1	44,0	35,1	
30. Kiel	33,0	33,5	24,5	
31. Wittweida	32,6	48,4	34,5 <sup>2</sup>	
32. Leipzig-Stadt	32,5	39,6	29,6	
33. Kassel	32,3	28,0	11,8	
34. Auerbach	32,2	30,3 <sup>2</sup>	20,7	
35. Dresden links d. Elbe	30,7	34,6	39,0	
36. Reichenbach	30,7	26,4	22,5	

D.	Bon 100 Wählern stimmten sozialdemokratisch:	Bei den Hauptwahlen		
		1887	1884	1881
37. Freiberg	29,4	37,5	40,1	
38. Berlin II	29,0	23,9	9,5	
39. Sonneberg	28,4	26,7	0,4	
40. Segeberg-Pinneberg	28,3	23,8	8,6	
41. Bremen	27,8	23,3	23,3	
42. Lemmer-Neitmann	26,9	23,0	12,6	
43. Mainz	26,7	41,8	37,3 <sup>2</sup>	
44. Dresden rechts der Elbe	26,6	34,4	39,4	
45. Stettin	26,5	9,8	9,5	
46. Blaun	26,4	19,4	0,0	
47. Brandenburg, Westhavelland	26,2	23,9	10,8	
48. München I	26,0	21,3	15,5	
49. Reichen	25,9	32,8	25,9	
50. Halle a. S.	25,8	20,1	8,1	
51. Hanau	24,5	35,4	31,2	
52. Gottbus-Spremberg	23,2	18,1	8,1	
53. Mannheim	22,8	29,1	18,4	
54. Niederbarnim	22,4	16,3	6,1	
55. Kronach	22,3	11,1	2,4	
56. Grinma-Burgen	22,3	26,5	10,2	
57. Berlin V	21,9	13,6	1,2	
58. Darmstadt	21,1	30,7	12,3	
59. Weichenfels-Naumburg	20,9	20,0	8,4	
60. Charlottenburg	20,6	14,9	4,6	
61. Sorau	20,4	25,1	19,5	
62. Köln Stadt	20,3	22,0	14,1	

<sup>1</sup>) Heft 10 der Berliner Arbeiterbibliothek: Die Sozialdemokratie und der deutsche Reichstag. Materialien zum Gebrauche für sozialdemokratische Wähler Preis 15 Pf. erscheint nächsten Sonnabend und enthält: Daten zur Entschlüsselung des Sozialistengesetzes. — Die Erneuerungen des Sozialistengesetzes und die Parteien. — Die Stimmzahlen und die Zahl der Abgeordneten der einzelnen Parteien seit 1871. — Das Wachstum der Sozialdemokratie. — Die bisherigen sozialdemo-

kratischen Abgeordneten und die von ihnen vertretenen Wahlkreise — Die Sozialdemokratie und die Großstädte. — Die Sozialdemokratie auf dem Lande und in katholischen Distrikten. — Recht zahlreichen Vorkommen sehen wir schon jetzt entgegen.

(Zur Vermeidung von Irrthümern möchten wir darauf aufmerksam machen, daß die von uns in Nr. 47 vom 23. November wiedergegebene, später in diese Arbeiterblätter übergegangene Statistik der „Germania“ viele Unrichtigkeiten enthält.)

E.	Von 100 Wählern		Bei den Hauptwahlen		
	stimmten sozialdemokratisch:		1887	1884	1881
63. Borna . . . . .	18,6	15,8	10,1		
64. Hensburg . . . . .	17,6	7,4	3,2		
65. Döbeln . . . . .	17,5	18,7	2,9		
66. Ober-Tannus . . . . .	17,4	17,4	4,3		
67. Wangleben . . . . .	17,1	18,1	7,5		
68. Eperner . . . . .	17,0	25,1	22,4		
69. Wickersleben . . . . .	16,8	11,7	1,7		
70. Erfurt . . . . .	16,4	22,5	7,8		
71. Stutzgärtl. . . . .	16,2	20,3	22,3		
72. Sameln . . . . .	16,1	15,0	7,3		
73. Waldenburg . . . . .	16,1	7,2	10,5		
74. Randow . . . . .	15,5	4,2	0,9		
75. Marienberg-Bischofau . . . . .	15,1	24,5	24,8		
76. Garburg . . . . .	14,9	15,7	6,7		
77. Altenburg . . . . .	14,4	9,8	5,0		
78. Köln-Brand . . . . .	14,1	21,0	16,7		
79. Erlangen . . . . .	13,5	9,5	20,4		
80. Schwerin i. M. . . . .	13,5	7,2	3,4		
81. Dittmarschen . . . . .	13,4	7,9	6,2		
82. Danzig Stadt . . . . .	13,3	4,0	0,3		
83. Bamberg . . . . .	12,9	0,0	0,0		
84. Bielefeld . . . . .	12,9	17,2	8,8		
85. Jüterbog . . . . .	12,8	6,9	3,4		
86. Karlsruhe . . . . .	12,8	19,7	9,8		
87. Halberstadt . . . . .	12,7	26,6	23,6		
88. Berlin I . . . . .	12,7	5,1	0,2		
89. Silberstein . . . . .	12,6	3,2	1,3		
90. Etzsch . . . . .	12,6	7,5	0,0		
91. Augsburg . . . . .	12,4	7,9	3,2		
92. Dagen . . . . .	11,7	5,7	1,8		
93. Wiesbaden . . . . .	11,3	13,1	3,7		
94. Rostock . . . . .	11,3	6,7	2,8		
95. Gbing . . . . .	11,2	0,7	1,5		
96. Pforzheim . . . . .	11,1	11,2	4,0		
97. Gdrlitz . . . . .	10,9	9,6	5,7		
98. Schmalkalden . . . . .	10,8	0,4	0,0		
99. Würzburg . . . . .	10,7	0,9	0,0		
100. Ehlingen . . . . .	10,6	19,6	7,4		
101. Frankfurt a. O. . . . .	10,6	8,1	4,4		
102. Düsseldorf . . . . .	10,5	6,4	2,1		
103. Dessau . . . . .	10,2	4,5	2,6		
104. Annaberg . . . . .	10,0	19,5	16,4		

Aus diesen 5 Tabellen A, B, C, D und E ergibt sich die folgende Zusammenstellung:

Von 100 Wählern	Bei den Hauptwahlen in Wahlkreisen		
	stimmten sozialdemokratisch:		
mehr als 50	6	9	0
50 bis 40	10	12	8
40 bis 30	20	15	15
30 bis 20	26	26	19
20 bis 10	42	25	18
mehr als 10	104	87	60
0,1 bis 10	155	134	113
foz. Stimmen wurden abgegeben	259	221	173

Bei den Hauptwahlen 1887 fielen also in 104 Wahlkreisen mehr als 10 Prozent der abgegebenen Stimmen auf sozialdemokratische Kandidaten. Vergleicht man das relative Stimmverhältnis der Sozialdemokratie in diesen 104 Wahlkreisen mit demjenigen der Wahlen von 1884 und 1881, so erhält man folgendes Ergebnis:

Die relative Stimmzahl der Sozialdemokr.	hat sich in Wahlkreisen		
	verbessert	verschlechtert	nicht verändert
von 1881 bis zu 1884	95	7	2
von 1884 bis zu 1887	55	48	1
von 1881 bis zu 1887	85	18	1

Aus den beiden letzten Zusammenstellungen folgt, daß sich das relative Stimmverhältnis der sozialdemokratischen Partei zu den übrigen Parteien nicht in gleich stetiger Weise zu gunsten der ersteren verbessert hat, wie das Wachstum der absoluten sozialdemokratischen Stimmzahl.

Die Gründe hierfür liegen auf der Hand. Sie wurzeln sämtlich in den mit jedem Jahre heftiger auftretenden Versuchen der besitzenden Klassen, unter Ausnutzung ihres ganzen Einflusses den erwachenden Massen Proletariat in sein bisheriges machtloses Traumleben zurückzuwerfen. Die politischen und ökonomischen Machtmittel, über welche diese Parteien verfügen, geben ihnen die Möglichkeit, bei den Wahlen mehr und mehr alle von ihnen abhängigen Personen bis auf den letzten Mann an die Wahlurne zu führen. Und daher ist es gekommen, daß gerade in den Wahlkreisen, in welchen die Sozialdemokratie 1884 relativ am stärksten war, diese bei den Wahlen von 1887 eine relative Einbuße erlitt. Denn selbstverständlich waren die in den Kartellparteien organisierten Vertreter der besitzenden Klassen in denjenigen Wahlkreisen am thätigsten, welche von der Sozialdemokratie am meisten bedroht waren.

Aus diesem Thatbestand folgt für die Sozialdemokratie, daß sie vor allen Dingen bei den bevorstehenden Reichstagswahlen befreit sein muß, schon im ersten Wahlgange möglichst alle Parteianhänger zur Abstimmung zu veranlassen. Denn der Zerstückelungsprozess aller gegnerischen Parteien zu einer einzigen, zu der Partei der „reaktionären Masse“, hat in den letzten Jahren zusehends weitere Fortschritte gemacht und ist daher die Aussicht auf etwaige zahlreiche Stichwahlsiege zur Zeit sicher nicht begründeter als 1887.

Spricht doch die Thatsache der letzten Woche, wo sich in Kiel bei den städtischen Wahlen die Nationalliberalen und Freisinnigen und zwar wie ausdrücklich bemerkt sei, auf Antrag der letzteren — auf eine gemeinsame Kandidatenliste vereinigten, eine nicht mißzuverstehende Sprache; sie giebt einen deutlichen Fingerzeig dafür, wohin die deutsch-freisinnigen Mannesgeister sich neigen werden, wenn ihnen eine endgültige politische Entscheidung durch die Macht der Verhältnisse aufgedrungen wird.

Noch nach einer zweiten Richtung hin vermögen die vorstehenden statistischen Zusammenstellungen der Arbeiterbewegung für die nahen Reichstagswahlen nützliche Dienste zu leisten. Die Zusammenstellungen der relativen Stimmzahlen sind nämlich ganz besonders dazu geeignet, um einer

planvollen Agitation diejenigen Wahlkreise zu bezeichnen, denen eine hervorragende Bedeutung zukommt. Das Bekannwerden dieser vergleichenden Ziffern wird in den betreffenden Wahlkreisen selbst nur anfeuernd auf die Parteigenossen wirken können. Wo dieselben einen stetigen Fortschritt nachweisen, da werden sie das Bestreben erwecken, diesen bei den bevorstehenden Wahlen aufs neue zu bekunden. Und wo ein Vergleich mit der relativen Stimmzahl zwischen den Hauptwahlen von 1887 und 1884 einen Rückschlag aufweist, dort wird, je allgemeiner diese Thatsache bekannt wird, auch um so allgemeiner der Wille zum thätigsten Handeln erwachen, diese Einbuße durch doppelt lebhaftes Eintreten für die Interessen der Partei wieder auszugleichen.

### Sozialistische Spaziergänge.

(Fortsetzung aus voriger Nummer).

B. W. Die in voriger Nummer gebrachte Schilderung ungefähr liefert die gerichtliche Anlagenschrift gegen die „Auswanderungsagenturen“ und ihre Helfershelfer.

Auch wir Sozialisten erheben eine Anklage. Aber diese richtet sich nicht bloß gegen jene 65 Bluthunde, sondern gegen die ganze bürgerliche Gesellschaft.

Der eigenartige Kern der bürgerlichen Gesellschaft, aus dem sich alle anderen Kennzeichen dieser Gesellschaft entwickeln, besteht in der Privateigentümlichkeit der Produktionsmittel. Um Güter zu erzeugen, sind nicht bloß geistige und körperliche Fähigkeiten nötig, sondern auch Produktionsmittel. Die Produktionsmittel nun sind das Eigentum einer einzelnen, und zwar an Zahl geringen, Bevölkerungsklasse. Dieser Umstand giebt der besitzenden Klasse die Macht, die Kosten der Gütererzeugung möglichst herabzudrücken. Die Differenz zwischen Ausgabe und hoher Einnahme ist der „Mehrwert“ oder Kapitalprofit. Nur um diesen Mehrwert einzustreichen, läßt der Kapitalist produzieren. Produkte, welche diesem Zwecke dienen, welche also Mehrwert in die Tasche des Kapitalisten bringen, heißen „Waaren“.

Der Kapitalismus hat die Tendenz, alle Gebrauchswerte zu Waaren zu machen.

Da nämlich der Kapitalist nicht gewillt und oft auch nicht fähig ist, seinen ganzen Kapitalgewinn zu konsumieren, vielmehr den begrifflichen Wunsch hat, einen Teil dieses Gewinnes abermals werbend anzulegen, um sich eine neue Quelle von Profit zu eröffnen, so ist er emsig bemüht, eine Gelegenheit zur guten Kapitalanlage zu erspähen. Sobald sich ein bisher unbachtetes Massenbedürfnis zeigt, stürzt sich der heutzutageige Kapitalist auf die Mittel, welche jenes Bedürfnis befriedigen können, eignet sich diese Mittel an und produziert nun drauf los. Alle Massengebrauchswerte werden auf diese Weise in Waaren verwandelt, selbst solche, deren Verwandlung das Gefühl für Menschenwürde mißhandelt und die Masse des Volkes elend macht. So ist beispielsweise das Wissen zur Waare geworden, welche wie jede andere Waare verschachert wird. Ober steht nicht vor jedem Borne des Wissens heutzutage der Geldsack und sperrt den Rachen auf, damit der Wissensdürstige Geld hineinwerfe? Auch die Arbeitskraft des Menschen ist durch den Kapitalismus zur Waare gemacht, die möglichst billig eingekauft und möglichst hoch verwerthet wird. Und da die Arbeitskraft unzertrennlich von dem Menschen ist, so haben sich wirtschaftliche Zustände entwickelt, welche uns die Berechtigung geben, zu sagen: Sogar der Mensch ist zur Waare geworden. Es giebt einen Schacher mit Menschenfleisch, welcher die Menschenwürde erdrückt und — wie jene 65 Bluthunde — in den Menschen nichts anderes sieht, als „Waaren“, „Ballen“, „Kisten“. Und dieser Schacher hat sich zu einer selbständigen Erwerbs-Spezialität herangebildet. Es giebt besondere kaufmännische Geschäfte mit einem umfangreichen Apparat von Agenten und Spediteuren, welche Knechte verhandeln oder Ammen, oder Prostituirte, oder Streitreiber, „Sachengänger“ u. dergl. Warum also nicht auch Auswanderer? Für den Kenner unserer Volkswirtschaft ist der Handel mit Auswanderern gar nichts Ueberraschendes. So etwas sieht ja dem Kapitalismus ähnlich!

Auch die Art, wie diese Spezialität von Menschenhandel betrieben wird, ist nichts Ueberraschendes, nichts Ungewöhnliches. Die hochgradige Arbeitsteilung der modernen Produktion, die tausendfache Zerstückelung unserer Wirtschaft in Produktionsspezialitäten hat den Vermittlern zwischen Produktion und Produktion, sowie zwischen Produktion und Konsumtion eine große Bedeutung in der Volkswirtschaft gegeben.

Der Zwischenhändler, der Kaufmann beeinflusst demzufolge in hohem Grade die öffentliche Meinung. Da nun die Thätigkeit des Kaufmanns deswegen, weil er auf Uebervorteilung ausgeht, eine unsittliche ist, so hat der Kaufmannsstand die öffentliche Meinung korrumpirt und natürlich wiederum von Seiten der öffentlichen Meinung Korruption empfangen. Jetzt umfaßt insgedessen dieser Stand — abgesehen von den kaufmännischen Proletariern — eine Klasse von Leuten, welche allerlei eigene Handlungsweisen ja eine eigene Moral, eine Ausnahme-Moral, haben. Der oberste Satz derselben lautet: Thu alles, was dir Verdienst schafft; nur hüte dich, mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt zu gerathen; sei schlau und laß dich nicht fassen.

Diesem Grundsatz gemäß sind die Menschenfleischhändler von Galizien verfahren. Um mit dem Strafgesetzbuch nicht in Konflikt zu kommen, haben sie Regierungsbefehle mit in ihr Interesse gezogen. Hierdurch erlangten sie eine ganz besondere Macht über ihre Opfer,

und natürlich machten sie Gebrauch von ihrer Macht. Das pflegt heutzutage der Kapitalist überhaupt zu thun. Der Fabrikant, welcher in seiner Fabrik Kinder für einen Stundenlohn von wenigen Pfennigen arbeiten läßt, macht einfach von seiner wirtschaftlichen Macht Gebrauch. Je hilfloser die Opfer des Kapitalismus sind, desto brutaler pflegt die Ausbeutung zu sein. Der Menschenhandel von Galizien ist einfach eine Anwendung dieses Satzes. Die armen Auswanderer waren in hohem Grade hilflos, theils von Hause aus, theils infolge jener Machinationen, welche Beamte von Wichtigkeit auf die Seite der Ausbeuter brachten.

Natürlich wird der „anständige“ Kapitalist mit Entrüstung die Anklage zurückweisen, welche wir gegen den ganzen Kapitalismus erheben. Es giebt aber viele schmutzige Seelen, die nur auf reine Wäsche halten; und der Kaufmann besonders hat reine Krage und Manschetten zur „Repräsentation“ nötig. Schließen wir uns daher, um nicht die Entrüstung der Herren mit reinen Kragen auf uns zu laden, folgenden Ausführungen der österreichischen „Arbeiter-Zeitung“ an:

Vor Allem steht es natürlich in den Augen eines jeden „anständigen“ Menschen fest, daß die betreffenden Schiffsgesellschaften von den Praktiken ihrer Agenten Nichts gewußt haben. Natürlich haben die Herren Direktoren der zwei Linien, die in 14 Monaten allein 622 774 fl. für Karten baar einstrichen, wobei die „Spezen“, Provisionen, Bestechungsgelder, kurz der Judaslohn für die Zutreiber nicht inbegriffen sind, gemeint, daß Alles mit rechten Dingen angehe. Sie glaubten natürlich, ihre „Agenten“ seien wohlwollende Menschen, die den hilflosen Bauern den Weg zeigen, nicht etwa Bluthunde, die das Bild in ihr Reg treiben. Sie wußten überdies, daß Oesterreich ein Rechtsstaat sei, der so viel Polizei habe, daß kein Verbrechen ungesühnt bleibt, daß Polizei genug da ist — auch in Galizien, daß, wenn die Bäcker in Lemberg streiken, oder wenn einige Studenten daselbst sich verammeln, sie Alle miteinander und jeder Einzelne unter Polizeiaufsicht gestellt werden können. Sie wußten, daß nicht der kleinste und harmloseste Geheimbund, nicht die heiterste Tischgesellschaft im schlechtesten Wirthshaus der fernsten Vorstadt, des entlegensten Dorfes der polizeilichen Aufsicht entgeht, sie wußten mit einem Worte, daß überall in Oesterreich das Auge des Gesetzes wacht, daß Oesterreich nicht die Türkei sei oder Zentralafrika, wo dieselben Herren Schiffschreiber vielleicht gerade dabei theilhaftig sind, den Sklavenhandel abzuschaffen. Mit einem Worte, die Aktionäre und Direktoren der Gesellschaften sind Ehrenmänner und sie hielten natürlich die Herren Jakob Klausner, Simon Herz, Aaron Landau und tutti quanti auch für Ehrenmänner, das ist für jeden „anständigen“ Menschen sicher. Wer kann auch von einer so noblen Gesellschaft, wie der „Norddeutsche Lloyd“ ist, anders denken, auf deren Schiffen die gepressten Geizer bei einer Temperatur und in Räumen arbeiten müssen, daß ab und zu einer in Verzweiflung oder im Wahnsinn in's Meer springt und sich erdauft. Der Prozeß von Wodowice hat eine der grausigsten Seiten unserer gepriesenen Zivilisation aufgezeigt.

Empfindlich treffen muß das Bild Diejenigen, die, wenn sie ehrlich sind, sich sagen müssen: wir halten die Zustände, die das ermöglichen, mit Gewalt aufrecht, wir konserviren sie, weil sie uns nützen. Aber auch wir Andern — müssen wir uns nicht schuldig fühlen, daß wir diese Zustände so lange gedulbig ertragen? Müßten diese Bilder uns nicht den Schrei der Entrüstung und Selbstanklage abpressen: Wie lange noch?!

Ja, es muß sich ändern! Denn gleichwie einer Masse negativer Elektrizität gegenüber sich eine entsprechende Masse positiver Elektrizität entwickelt, führt gerade das Wachstum der Ausbeutung, die internationale Verbindung der Ausbeuter, zur internationalen Solidarität der Ausgebeuteten.

### Gelogen wie gedruckt.

Ueber die „Lumulte“ bei dem Streik in Limbach in Sachsen konnte die kapitalistische Presse bekanntlich nicht genug zeteren. Die Feuerwehr, die zuerst dort anrückte, habe die aufrührerischen Elemente nicht zurückschalten können, darum sei das Militär in Anspruch genommen worden.

Nach einer neueren Darstellung haben wir es hier wiederum mit einem jener Schwindelmandöver zu thun, welche die Streikenden des Creditoren sollen. Auf der Hauptmannsversammlung des Chemnitz Kreisfeuerwehroverbandes äußerte nämlich am 24. v. M. der Hauptbertheiligte, Herr Hauptmann Wunderwald-Limbach „in längerer Rede“ — das „Chemn. Tageblatt“, das dortige Amtsblatt bringt selber den Bericht:

„daß sie bereitwillig einen Tag den Wünschen entsprechend sich zur Verfügung gestellt hatten, daß sie es aber nicht länger hätten aushalten können, um so mehr, da eine eigentliche Gefahr ihrer Ansicht nach gar nicht bestanden hätte, im Gegentheil gerade erst durch das Erscheinen der Feuerwehr unnötige Erbitterung hervorggerufen worden wäre und daß sie dann im Interesse der Feuerwehr selbst eine weitere Beteiligung am Sicherheitsdienst abgelehnt hätten. Von Chemnitz ist hierauf Militär nach Limbach abgerückt, doch sind weitere Mißlichkeiten gar nicht vorgekommen.“

Keine Gefahr — Erregung erst durch die von den Unternehmern herbeigerufene Feuerwehr produziert — trotz Militär „Mißlichkeiten gar nicht vorgekommen“!

Wer hat nun seinerzeit die Lügen gegen die Arbeiter in die Welt gesetzt?

### Arbeiterpresse in Oesterreich.

„Die Volkspresse“, so betitelt sich ein neues Arbeiterblatt, welches seit voriger Woche in Wien am 2. und 4. Montag eines jeden Monats erscheinen wird, herausgegeben von Gen. A. Deimann, redigirt von Gen. R. Hanser.

Die einzelne Nummer kostet nur drei Kreuzer und die Absicht dieses Blattes ist, die Aufmerksamkeit in die indifferenten Massen zu tragen und dieselben dem Programme der Sozialdemokratie zu gewinnen. Wenn es dem Unternehmen gelingen wird, dazu beizutragen, so wird es sich ein wesentliches Verdienst um die Sache des arbeitenden Volkes erworben haben.

Daß die erste Nummer ausdrücklich hervorhebt, unter dem „Banner der Einigkeit auf den Bahnen des Hauptfeldes“ zu kämpfen, versteht sich von einem sozialdemokratischen Blatte von selbst. Wir begrüßen das neue Bruderorgan auf das wärmste und wünschen ihm bestes Gelingen.

Die Administration befindet sich Wien, Reulerthensfeld, Herbststraße 3, 3. Stock 28.

# Internationaler Feiertag am 1. Mai 1890.

II.

Wie nicht anders zu erwarten, nimmt die Agitation zu Gunsten des Arbeiterfeiertages einen gewaltigen Aufschwung. Nachstehende weitere Gewerkschaften und Versammlungen in Berlin fassen Resolutionen, die sich in ihrem Wortlaut mit denen in voriger Nummer unter dieser Rubrik mitgetheilten fast decken, so daß wir wohl auf Wiederholung verzichten können.

Es erklärten den 1. Mai 1890 als Feiertag:  
Die Bildhauer, Referent Dupont; — Tischler, Referent Th. Glode; — Töpfer, Referent David; — Tabakarbeiter und Arbeiterinnen in Rixdorf, Referent Herrmann; — Stepper und Stepperinnen, Referent A. Schmidt; — der soz. Wahlverein des 5. Berl. Wahlkreises, Referent G. Wildberger; — desgl. im 2. Wahlkreise, Referent B. Werner; — die Posamentiere und Berufsgenossen, Referent Pfeiffer; — Korbmacher, Referent Carl; — Weber, Tuch- und Raschmachersellen, Referenten A. Schuster und Paul Wagner; — Maler, Lackierer und Anstreicher, Referent Schweiger; — Mantelnäherinnen und Arbeiterinnen der Herren- und Wäscheschneiderei, Referentin Fel. Chaym; — Gewerblichen Hilfsarbeiter, Referent W. Schmidt; — Wirtergesellen, Referent Bruno Wille; — Feilenhauer, Referent Carl Becker; — Steinträger, Referent Frz. Berndt; — Drechsler, Referent Hildebrandt; — Militärschneider, Referent Krüger und die Schriftgießer.

Auch außerhalb Berlins beginnt die Agitation. So erklärte sich eine öffentliche Volksversammlung in **Dresden** nach einem Referat des Schuhmachersm. Wegner-Verein für den Feiertag, ebenso eine Versammlung aller Gewerkschaften in **Königsberg**, ferner eine Frauenversammlung in **Potsdam**.

Nur immer munter vorwärts! Dem zu erwartenden glänzenden Siege der Arbeiterpartei bei den kommenden Reichstagswahlen wird ein solcher am 1. Mai 1890 folgen. Da werden die Bantzen ruhen, da wird kein Schornstein rauchen, keine Maschine freischen, öde und still wird es im Arbeitsloale sein, denn — wenn der Arbeiter will, stehen alle Räder still.

Es wird ein Ruhetag, ein Feiertag, ein Siegestag sein!

## Für die Parteigenossen der Provinz Sachsen, Thüringens und Anhalts.

Das am 24. November auf der Landes-Versammlung der sozialdemokratischen Partei zu Halle a. S. gewählte Zentral-Wahl-Agitations-Komitee der obengenannten Landesheile hat sich konstituiert, und zwar aus folgenden Personen:

- Adolf Hoffmann, Bergolder, Gr. Klausstraße 35, Vorsitzender;
- Abolph Albrecht, Schneider, Gr. Brauhausgasse 16 1. Etage, Kassirer;
- Wilhelm Sengpiel, Schneider, Gr. Sandberg 6, Schriftführer;
- August Groß, Korbschneider, Ober-Glauchau 36, und Wilhelm Biehl, Schuhmacher, Wörmülgersstr. 34, Ertragsmänner;

sämmtlich zu Halle a. S.  
Es ist dieses Komitee für alle Genossen der obengenannten Landesheile zu jeder Auskunft u. bereit. Dazu gehört aber — besonders zur Deckung der Kosten der zu führenden Korrespondenzen u. s. w. — Geld; es wird deshalb ersucht, alle Geldsendungen an den Kassirer Abrecht, alle Korrespondenzen an den Schriftführer Sengpiel zu richten.

Ferner werden alle dortigen Genossen dringend ersucht, umgehend an das Komitee ein genaues Verzeichniß derjenigen Lokal-Inhaber einzusenden, deren Säle der sozialdemokratischen Partei nicht zur Verfügung stehen zu den Versammlungen. Auch ist es notwendig, anzugeben, ob den Parteigenossen der betreffenden Orte überhaupt ein Saal zur Verfügung steht. Es wird gebeten, bei jedem Inhaber erst nochmal nachzufragen! — Gewissenhafte Ausführung ist im Interesse der bevorstehende Reichstagswahl dringend notwendig.

Parteigenossen! Es wird zum großen Theil an Euch liegen, ob uns zur nächsten Reichstagswahl Säle zu Versammlungen zur Verfügung stehen, also schnell und gewissenhaft an's Werk!

## Zur Beachtung für alle unsere Leser.

Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages erläßt folgenden Anruf:

### An unsere Partei-Genossen!

Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß unmittelbar nach Weihnachten der Wahlkampf voll entbrennen wird. Wir setzen voraus, daß unsere Genossen überall die Vorbereitungen getroffen haben, um jeden Augenblick mit aller Kraft in den Wahlkampf eintreten zu können.

Wie bei früheren Wahlen, so haben wir auch diesmal ein **Zentral-Wahl-Komitee** niedergesetzt, das die Leitung der Wahlen in die Hand nehmen soll. Demselben gehören von uns an: **Wedel, Dresden-Plauen; Grillenberger, Nürnberg; Lieblnecht, Leipzig-Vorsdorf; Meißner, Hannover; Singer, Berlin bez. Dresden-Plauen**, und sind **Aufgaben in Wahlanglegenheiten an einen der Genannten** zu richten.

Diejenigen Wahlkreise, welche durch besondere Umstände nicht in der Lage sind, die Kosten des Wahlkampfes aus eigenen Mitteln aufbringen zu können, wollen durch ihre Wahl-Komitees spätestens bis 1. Januar an **Wedel** oder **Singer** die Mittheilung gelangen lassen, wie hoch sich die Summe beläuft, die sie glauben aus dem allgemeinen Wahlfonds beanspruchen zu müssen. Wir setzen dabei voraus, daß wie früher so auch diesmal es die Genossen in jedem Wahlkreis als Ehrensache ansehen, die Wahlkosten so weit als möglich, selbst aufzubringen, und gut situirte Wahlkreise den schwächer gestellten Nachbar-Wahlkreisen mit Geld und agitatorischen Kräften zu Hilfe kommen. Auf die Beschaffung wie die Bezahlung von Drucksachen läßt sich das Zentral-Wahl-Komitee nicht ein.

In bezug auf die Agitation empfehlen wir allen Genossen Folgendes **dringend zur Beachtung**:

Insofern von gegnerischen Parteien allgemeine Wähler-versammlungen einberufen werden, müssen selbstverständlich alle Parteigenossen in denselben erscheinen, um dieselben für unsere Parteizwecke auszunützen.

Werden aber von Gegnern Wahlversammlungen für die Anhänger bestimmter Parteien mit Ausschluß unserer Partei-Anhänger einberufen, so ist es Pflicht unserer Genossen, einer solchen Versammlung fernzubleiben. Wir haben kein Recht, unsere Gegner zu Auseinandersetzungen mit uns in ihren Versammlungen zu zwingen. Weichen sie uns aus, so mögen die Wähler darüber ihr Urtheil fällen.

Werden von Gegnern Versammlungen in Form öffentlicher Vereins-Versammlungen mit freiem Zutritt für Gäste abgehalten, so hat der einberufende Verein auch das Recht, das Bureau der Versammlung in der Hand zu haben. Wir rathen unsern Genossen **dringend ab**, in einem solchen Falle die Wahl eines Bureaus zu verlangen und schlagen vielmehr vor, daß wenn in solchen Versammlungen eine freie Diskussion nicht zugelassen wird, solche gar nicht zu besuchen oder sie zu verlassen.

Endlich empfehlen wir allen unsern Genossen, im Wahlkampf **strengste Sachlichkeit** obwalten zu lassen. Angriffe auf Personen sind nur in so weit am Platze, als der betreffende Gegner im Parteikampf persönliche Gehässigkeit bewiesen oder im bürgerlichen Leben sich solcher Handlungen schuldig gemacht hat, die zu kritisiren das öffentliche Interesse gebietet. Unsere Sache steht zu hoch und ist zu fest begründet, als daß wir nöthig hätten, durch ungerechtfertigte Angriffe auf Personen ihr zu dienen. Die Thaten der gegnerischen Parteien sind die wirksamsten Waffen für uns.

Berlin, Dezember 1889.  
Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages.

## Literarisches.

„**Lichtstrahlen der Poesie**“, Gedichtsammlung, ausgewählt von **Wag. Regel**, illustriert von Otto Lau, ist ein Buch betitelt, welches eine Fülle von gediegenen Dichtungen unserer besten deutschen und anderer Dichter enthält. Als eine Weihnachtsgabe, welche ein forterbendes Familienstück zu werden geeignet ist, sind die „Lichtstrahlen der Poesie“ sehr geeignet, zumal auch die äußere Ausstattung dem gediegenen Inhalt angepaßt ist. Verlag von **Dieck, Stuttgart**. Preis, prächtig gebunden M. 3,50

„**Sibirien** von Georg Kennan. Deutsch von F. Kirchner. Preis 3 M., eleg. geb. M. 4. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

„**Zur politischen Farbentheorie**“. Ein Schauspiel in drei Akten, herausgegeben von **W. Lieblnecht**. Preis 10 Pf. Verlag von **Karl Pinau, Vorsdorf**. Die Schrift giebt die drei sachlichen Gerichtsverfahren in der bekannten Affäre wieder.

Das in **Stuttgart** erscheinende Arbeiterorgan, das „**Schwäbische Wochenblatt**“, erscheint vom 1. Jan. ab wöchentlich dreimal, anstatt wie bisher wöchentlich einmal.

„**Henry George's Fortschritt und Armuth**“ sollte nach einer Darstellung des Twentieth Century nichts als eine Uebersetzung eines alten Werkes von **Patrick Edward Dove** sein. — **Henry George** bestreitet diese Anschuldigung — wie es scheint, mit Recht. Erst 1882, also drei Jahre nach dem Erscheinen von „**Fortschritt und Armuth**“ und 11 Jahre nach „**Unser Land und unsere Landpolitik**“ habe er von **Dove** gehört. G. druckt in seinem „**Standard**“ den Anklageartikel aus dem „**Twentieth Century**“ vollständig ab, was allein schon beweist, wie sehr er sich in seinem Rechte fühlt.

„**Robert Seidels Schriften**“. In H. Carls's Verlag (Debit Nestler und Nette) Hamburg erschienen: **Sozial-pädagogische Streiflichter über Frankreich und Deutschland**. Preis **Fr. 2,70**. — In der H. Laupp'schen Buchhandlung, Tübingen, erschienen: **Der Arbeitsunterricht**. Preis **Fr. 2,70**. — Bei **A. Pichlers Witwe u. Sohn**, Wien und Leipzig erschienen: **Friedrich der Große und die Volksschule**. Preis **Fr. 2**.

## Briefkasten.

In allen Briefen bitten wir die Adresse des Absenders zu wiederholen, falls er nicht in regelmäßigem Verkehr mit uns steht. Wir sind sonst oft nicht in der Lage, Briefe zu beantworten oder Sendungen zu erheben, da wir alle alten Adressen nicht registriren und aufbewahren können.

**Gedicht**. Nicht zu bringen.  
**Bremen**. Vergleichen Sie „**Literarisches**“.  
**Die Berliner Vereinskassirer** bitten wir, möglichst rasch das 3. Quartal abzurechnen, oder doch Adresse und Zeit, wann kassirt werden kann, mitzutheilen.

**Wendt's Restaurant**  
Dresdenerstraße 116.  
Inh. **W. Gründel**.  
Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser, Buchbinder, Drechsler, Töpfer, Möbelpolsterer und Sattler.  
Reichhaltiger Frühstück-, Mittag- und Abendtisch.  
Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise. Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier. 2 franz. Billards und 2 Kegelbahnen stehen zur Verfügung.

Als passendes Weihnachtsgeschenk empfehle den Genossen **Damen- und Herrenschirme** von 2 Mk. an. **Frau Clara David, Lübbenerstr. 25.**

**Cigarren.**  
25 Stück ff. 5 Pf. Cigarren 1, — Marl.  
25 „ ff. 6 Pf. „ 1,25  
Große Auswahl in Weihnachts-Präsent-Cigarren 25 pSt. billiger als im Laden.  
Die besten 5 Pf. Cigarren für Restaurateure 35 Mark pro Mille. Probebestell franko, empfiehlt die Cigarrenfabrik **Herm. Laake, Friedenstr. 78, part.**

**Bekanntmachung.**  
Dem geehrten Publikum zur gefl. Nachricht, daß ich **Gypsbüsten** nicht mehr wie bisher, im Detail, zu 50 Pf. ablassen kann.  
**A. Hoffmann, Halle a. S., Gr. Klausstr. 35.**  
Empfehle meinen Freunden und Genossen meine **Destillation**. **Weiland, Weberstraße 66.**  
Empfehle meinen werthen Freunden und Genossen sowie den Lesern dieses Blattes mein **Cigarren-Geschäft**. **Carl Lehmann, Brunnenstr. 83, dicht am Humboldthain.**

**Albert Auerbach,**  
Berlin S., Kottbusser Damm 7.  
**Schuh- und Stiefel-Lager**  
für Herren, Damen und Kinder.  
Reelle Bedienung. — Feste Preise.

**Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins.**  
Sonntag, den 22. Dezember, Vormittags 10<sup>1/2</sup> Uhr, in **Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28.**  
**Grosse Mitglieder-Versammlung.**  
Tagesordnung:  
1. Antrag: Erhöhung der Wander-Unterstützung.  
2. Neuwahl der Arbeitsvermittler.  
3. Der Sanitäts-Verein und sein Werth für die Arbeiter.  
4. Verschiedene Vereinsangelegenheiten.  
Neue Mitglieder werden aufgenommen. Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ist unbedingt notwendig.  
NB. Bücher und Fragebogen zur Statistik sind in der Versammlung zu haben

**Emil Franke.**  
**Nähmaschinen sämtlicher Systeme.**  
Wasch- und Wringmaschinen bester Sorte.  
Theilzahlung. Reparatur-Werkstatt.  
**Saarbrückerstasse 6, neben Brauerei Bötzw.**  
Hierdurch zeige ich meinen geehrten Kunden an, daß sich jetzt meine **Buchhandlung und Buchbinderei** in der **Marianenstr. 34, part., R. Kohlhardt.** befindet.

**Die seit 1877 bestehende, weitbekannte Uhrenfabrik**  
von **Max Busse**  
157. Invaliden-Strasse 157, neben der Markthalle,  
verkauft jetzt **sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen.** Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet.  
Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von **Gold-, Silber-, Granat- u. Korallenwaaren** zu **fabelhaft billigen Preisen.**  
**Spezialität: Ringe.**  
Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

**Berlin S., City-Passage, Laden 14, Dresdenerstr. 52/53**  
eröffnete 1890  
**Buchhandlung für Arbeiter.**  
14 Jahre besonders:  
1. Sämmtliche Werke aus dem Verlage von J. G. W. Dieck in Stuttgart.  
2. Berliner Arbeiterbibliothek.  
3. Alle für den Arbeiter wichtigen Gesetze in den zweckmäßigsten Ausgaben.  
4. Weltgeschichten.  
5. Blüthe und gute Conversations-Lektüre und Fremdwörterbücher.  
6. Populäre naturwissenschaftliche Werke.  
7. Moderne realistische Romane und Dramen von: Zola, Daudet, Gœucourt, Maupassant, Zola, Björnson, Kjerulff, Strindberg, Krogh, Garberg, Dostojewski, Lotze, Turgeniew, G. Hauptmann, R. Kautsky u. a. m.  
8. Die **Kassirer**. **Theilzahlung gestattet.**  
Jedes Buch wird auf Wunsch schnell besorgt. Einrichtung ganzer Bibliotheken für Hochvereine. Versandt nach auswärts franco. **Colporturen hoher Kabatt.**  
**R. Baginski, Buchhandlung, City-Passage.**

**E. M. Wilschke,**  
Zunkerstraße 1.  
**Cigarren- und Tabakshandlung.**  
Russische u. türk. Zigarretten in größter Auswahl.  
**Cigarren u. Tabake**  
reichhaltiges Lager  
von **O. Klein.**  
15. Ritterstraße 15.  
Dafelbst: **Zahlstelle der Gärtler u. Bronceure (F. S. 60.)**  
**Recht muß Recht bleiben!**  
Reelle und gewissenhafte Civil- und Straf-prozeßführung. Eingaben, Schriftsätze, Rath und Auskunft. **Rechtsbeistandsbureau Große Frankfurterstraße 112, Ecke Andreassstr.**  
**Geschäfts-Eröffnung**  
Meinen werthen Freunden und Gönnern die ergebene Anzeige, daß ich in der **Abalbertstraße 93, nahe der Oranienstraße ein Putz-Geschäft** eröffnet habe.  
Ferner habe ich **Ball- und Hochzeit-Toiletten** zu verkaufen.  
Außerdem führe ich mein **Wassengarderoben-Geschäft** in der **Oranienstr. 178** unverändert fort.  
**F. Panknin.**